

genderstudies



EDITORIAL

Jubilieren 1

PORTRAIT

Bern – Basel retour 2
Ein Portrait der Rechtswissenschaftlerin Judith Wyttenbach

SCHWERPUNKT

40 JAHRE FRAUENSTIMMRECHT
"Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen" 3
 Der lange Kampf ums schweizerische Frauenstimmrecht
Vom Brunner- über den Metzler-Effekt hin zu Quoten? 5
 Sind Frauenquoten in der Schweizer Politik noch aktuell?
"Wir haben Jahrzehnte dafür gekämpft!" 8
 Ein Portrait der Frauenstimmrechtskämpferin Lilian Uchtenhagen

AKTUELL

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG
Frauenrechte und Islam 9
 Diskurse und Debatten
10 JAHRE IZFG
Dreh- und Angelpunkt für Geschlechterforschung 10
 Das IZFG feiert sein zehnjähriges Bestehen an der Universität Bern
KONFERENZBERICHT
"Gender Politics in International Governance" 12
 Bericht über die internationale Konferenz in Genf (6.-8.10.2010)
MA MINOR IN GENDER STUDIES
Ich studiere Gender Studies! 13
 Eine Studentin berichtet über ihre Studienwahl

FORSCHUNG

GRADUIERTENKOLLEG
Doing Precarity 14
 Forschungsprojekt von Michèle Amacker

LEHRVERANSTALTUNGEN

Lehre Universität Bern 16
 Diverse Institute
Lehre Universität Fribourg 25
 Diverse Institute

VERANSTALTUNGEN

GLEICHSTELLUNGSJUBILÄEN 2011
Ein Grund zum Feiern?! 26
 Feierlichkeiten zu den Gleichstellungsjubiläen 2011

DIVERSES

RÄTSEL
Inkontinente Grossmutter oder nierenkranker Ehemann? 27
 Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet?
REZENSION
Gendered Bodies in Motion 28
 Degele, Schmitz, Mangelsdorf, Gramespacher (Hrsg.), Budrich, 2008
PUBLIKATION
Über Geschlechterdemokratie hinaus 29
 Pechriggl, Hipfl, Isop, Mertlitsch (Hrsg.), Drava, 2009

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern
 IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
 REDAKTION Fabienne Amlinger, Lilian Fankhauser, Monika Hofmann
 LAYOUT Monika Hofmann
 GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
 DRUCK Vetter Druck AG, Thun
 AUFLAGE 1200 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
 ISSN-Nr. 1660-8720

Jubilieren

I Brigitte Schnegg, Leiterin IZFG

Liebe Leserin, lieber Leser

Jubiläen sind ein guter Anlass um zu feiern, sich zu erinnern, nachzudenken und in die Zukunft zu schauen, und das Jahr 2011 hat den Schweizer Frauen in dieser Hinsicht viel zu bieten. Vierzig Jahre ist es nämlich her, seit die Frauen in der Schweiz – endlich – das volle Stimm- und Wahlrecht auf eidgenössischer Ebene erhalten haben. Vor dreissig Jahren wurde das Prinzip der gleichen Rechte von Mann und Frau in der schweizerischen Bundesverfassung verankert. Vor zwanzig Jahren streikten Schweizer Frauen, um gegen die Untervertretung der Frauen im Bundesrat und die mangelhaften Fortschritte in der faktischen Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern zu protestieren. Vor fünfzehn Jahren trat das schweizerische Gleichstellungsgesetz in Kraft, mit dem die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter in der Schweiz verankert worden ist. Zu diesen wichtigen Meilensteinen in der Schweizer Frauengeschichte kommen für die Frauen an der Universität Bern noch zwei weitere wichtige Jubiläen hinzu: Die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern feiert ihr zwanzigjähriges Jubiläum und das IZFG blickt auf zehn Jahre erfolgreichen Wirkens zurück.

Dass wir hier auch in eigener Sache zurückblicken und uns über das Erreichte freuen, mögen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, uns verzeihen. Aber wir sind stolz, dass das IZFG in den zehn Jahren seit seiner Gründung zu einem Dreh- und Angelpunkt für Geschlechterforschung geworden ist (vgl. dazu den Artikel von Lilian Fankhauser). Das IZFG-Jubiläum ist aber nicht nur eine Gelegenheit für einen selbstbewussten Blick auf das Erreichte. Es ist mehr noch ein Anlass zum Dank an all jene zahllosen Personen innerhalb und ausserhalb der Universität Bern, die uns unterstützt und geholfen haben, allen voran an Barbara Lischetti, die leider nicht mehr mit uns feiern kann, ohne die es aber das IZFG nicht geben würde, an die Rektoren und die Universitätsleitung, die uns in den entscheidenden Momenten unterstützt haben, an die engagierten Professorinnen und Professoren der Universität Bern, die in der ursprünglichen Trägerschaft, im Beirat, im Direktorium und in den anderen Gremien des IZFG unermüdlich mit grosser Tatkraft und Solidarität die Entwicklung des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung vorangetrieben haben, an die Kolleginnen aus dem Schweizer Netzwerk Gender



In dieser Nummer von *genderstudies* wird also intensiv erinnert, nachgedacht, in die Zukunft geschaut und auch ein wenig gefeiert. Mit den Illustrationen in diesem Heft¹ und dem Beitrag von Fabienne Amlinger erinnern wir uns an den langen Kampf und an die oft grotesken Auseinandersetzungen um die politischen Grundrechte der Frauen in der Schweiz. Ein Porträt von Lilian Uchtenhagen, der ersten weiblichen Bundesratskandidatin, erinnert an die Hürden, mit denen Frauen noch vor wenigen Jahrzehnten in der Schweizer Politik konfrontiert waren. Und die Historikerin Nicole Gysin denkt darüber nach, warum es in der Schweiz auch mit vier Bundesrätinnen noch gute Gründe gibt, über Frauenquoten nachzudenken.

Studies, ohne deren Zusammenarbeit der Aufbau von Graduiertenkollegien und Studiengängen nicht hätte gelingen können. Ein ganz besonderer Dank geht zum Schluss an unsere Direktorin und Freundin Doris Wastl-Walter: Ihrer Unterstützung, ihrer Solidarität, ihrem Durchhaltewillen, ihrer Überzeugungskraft, ihrer Begeisterung verdankt das IZFG unendlich viel. Unser Dank verbindet sich mit den herzlichsten Gratulationen zu ihrer Wahl in die Universitätsleitung. Wir wünschen ihr in ihrem neuen Amt, das zu unserem Leidwesen ihr Ausscheiden aus dem Direktorium des IZFG zur Folge hat, alles Gute, viel Kraft und viel Freude, und wir hoffen, dass sie dem IZFG auch in Zukunft gewogen bleibt.

¹Die Bilder entstammen einem demnächst erscheinenden Comic zur Geschichte des Frauenstimmrechts in der Schweiz, welcher der Verein ‚Gendering‘ lanciert hat. Weitere Informationen unter: www.gendering.net

Bern – Basel retour

Dr. Judith Wytttenbach (42), geboren in Bern, aufgewachsen in Basel, ist seit dem 1. August 2010 Assistenzprofessorin für öffentliches Recht an der Universität Bern und seit Beginn dieses Jahres Mitglied des dreiköpfigen Direktoriums des IZFG.

| Monika Hofmann*



"Aber Sie sprechen ja Baseldeutsch?", war meine erste erstaunte Frage zu Beginn des Interviews mit der Assistenzprofessorin Judith Wytttenbach. Im Wissen darum, dass ihr Vater – der Komponist Jürg Wytttenbach – aus Bern stammt, war ich fälschlicherweise davon ausgegangen, dass auch die Tochter den lokalen Dialekt spräche. Wie gesagt, dem war nicht so. Zwar ist Judith Wytttenbach in Bern geboren, aufgewachsen jedoch in Basel, da beide Eltern eine Stelle am dortigen Konservatorium für Musik innehatten. Als Kind und Jugendliche spielte sie Klavier und Gitarre, dachte aber keine Sekunde daran, ebenfalls Musikerin zu werden. Ihre fünf Jahre jüngere Schwester hingegen betrat eine künstlerische Laufbahn; sie ist Trapez-Artistin beim kanadischen Cirque du Soleil. Judith Wytttenbach studierte drei Jahre Philosophie und Geschichte an der Universität Basel. Da sie sich vor allem für Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte begeisterte, entschied sie sich für ein Austauschjahr an der Universität Bern, wo sie hauptsächlich juristische Vorlesungen besuchen wollte. Einmal in der juristischen Fakultät angekommen, wurde ihr schlagartig bewusst, dass sie viel eher Rechtswissenschaftlerin denn Sozial- und Geisteswissenschaftlerin werden wollte; die unmittelbar praktische Anwendbarkeit des neuen Studiengabiets überzeugte sie. So zog sie in die Hauptstadt um, wechselte die Fakultät und begann 1993 ihr Jurastudium an der Universität Bern.

Kurz vor dem Staatsexamen lernte Judith Wytttenbach ihren damaligen Partner und Vater des gemeinsamen, heute elfjährigen Sohnes kennen. Da dieser als selbständiger Anwalt in Bern tätig war, lag eine Karriereplanung in derselben Stadt nahe. Nach dem Staatsexamen begann sie, als Assistentin bei Prof. Walter Kälin am Institut für öffentliches Recht der Uni Bern zu arbeiten. Neben der 50%-Assistenz war sie zudem mit einigen Mandaten als freiberufliche Anwältin tätig. 2006 promovierte sie mit der Arbeit "Grund- und Menschenrechtskonflikte zwischen Eltern, Kind und Staat", die 2007 mit dem Professor-Walther-Hug-Preis ausgezeichnet wurde. Momentan ist sie Assistenzprofessorin für öffentliches Recht an der Universität Bern und arbeitet an ihrer Habilitation "Föderalismus

– Chancen und Herausforderungen für die Umsetzung internationaler Menschenrechtsstandards" –, welche sie im Sommer 2011 abschliessen will.

Auf die Frage, warum sie sich für Geschlechterforschung interessiere, antwortete sie, dass das Gefühl, die aktuellen Geschlechterverhältnisse seien antiquiert und veränderten sich nur träge, sie schon sehr früh befallen habe. In der Schule und vor allem während des Phil.-hist.-Studiums wuchs ihr Interesse an den Geschlechterverhältnissen und den Mechanismen der Aufgaben- und Machtverteilung in der Gesellschaft stark. So kam es, dass Wytttenbach das erste der obligatorischen Praktika vor dem Staatsexamen bei Patricia Schulz auf dem Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung absolvierte, das zweite dann bei der Anwältin Marianne Jacobi, die u. a. mit den Schwerpunkten Familien- und Erbrecht sowie Gleichstellungsrecht arbeitete. Gegenwärtig thematisiert Wytttenbach im Rahmen ihrer Habilitationsschrift die Kategorie Geschlecht im Zusammenhang mit der Umsetzung der Frauenrechtskonvention in der Schweiz. Dass sie in den Veranstaltungen konsequent eine geschlechtsneutrale Sprache benutzt, fällt ihren Studierenden auf. Als sie selber noch studierte, war in den Vorlesungen und Übungen lediglich von Männern die Rede – Frauen kamen immer nur als Opfer oder Ehefrauen vor. So erzählt Judith Wytttenbach von einem Dozenten in einer Vorlesung zu Familienrecht, der im Zusammenhang mit künstlicher Fortpflanzung naiv-unreflektiert ständig vom "Eizellenspende" gesprochen habe. Das Kichern in den Reihen der Studierenden habe nur eine leichte Irritation auf seiner Seite hervorgerufen!

In den Rechtswissenschaften der Universität Bern gibt es bisher keine Veranstaltungen zu Gender. Wytttenbach hat aber vor, nächstes Jahr der Fakultät einen Antrag für eine Mastervorlesung in Gender Law zu stellen; etwas, das beispielsweise an der Universität Basel schon gang und gäbe ist. Bleibt zu hoffen, dass Wytttenbach diesen Gender-Meilenstein in den Rechtswissenschaften setzen können wird.

*Monika Hofmann studiert im MA Germanistik und Gender Studies an der Universität Bern. Sie ist Hilfsassistentin am IZFG

"Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen" – oder: Der lange Kampf ums schweizerische Frauenstimmrecht

I Fabienne Amlinger*

1971 erhielten die Schweizerinnen endlich das eidgenössische Stimm- und -wahlrecht – mehr als 120 Jahre nach ihren Mitbürgern. Damit gestand das männliche Stimmvolk den Schweizerinnen als fast letzten Frauen Europas die politische Gleichberechtigung zu. War es aber tatsächlich der Souverän, der die politische Partizipation von Frauen derart lange zu verhindern wusste? Diese Annahme greift eindeutig zu kurz, denn für die späte Einführung des Frauenstimmrechts sind vielfältige Faktoren verantwortlich:¹

Zäh und langsam – das politische System der Schweiz

Der Entscheid über die politische Gleichberechtigung der Frauen oblag in der Schweiz in letzter Instanz den männlichen Bürgern, die offensichtlich lange Zeit nicht gewillt waren, ihre politischen Rechte zu teilen. Aber auch die wenig frauenfreundliche Haltung des Parlaments und des Bundesrats trug das Ihre zum späten Frauenstimmrecht bei. Die Frauenstimmrechtskämpferinnen mit ihrem fehlenden politischen Gewicht wurden von diesen Gremien nicht als Gesprächspartnerinnen anerkannt und "dringlichere" Geschäfte verdrängten immer wieder deren Anliegen. Das führte bisweilen soweit, dass die erste Frauenstimmrechts-Petition von 1929 in den Akten des damaligen Bundesrates Häberlin verschwand und dieser das Geschäft mit der lapidaren Bemerkung "Das Material für das Frauenstimmrecht liegt im übrigen [...] in der mittleren Schublade rechts Deines Schreibtisches"² seinem Nachfolger übergab. Aber auch wenn – wie 1959 bei der ersten eidgenössischen Abstimmung zum Frauenstimmrecht – die Mehrheit des Parlaments das Anliegen unterstützte, kann das nicht als vorbehaltlose Zustimmung interpretiert werden. Vielmehr war dies Ausdruck politischen Kalküls: Die Parlamentarier waren sich einer ablehnenden Stände- und Volksmehrheit gewiss, mussten selber also nicht gegen die Vorlage opponieren und sich nicht als Antisuffragetten zu erkennen geben. Schliesslich wirkte auch der schweizerische Föderalismus bremsend auf die Bemühungen der Stimmrechtlerinnen. Der "Kantönlicheist" hemmte mitunter die Vorgehensweise der Stimmrechtlerinnen selber. So konnte es durchaus passieren, dass diese das Ziel des eidgenössischen Stimmrechts nur sekundär verfolgten, weil sie stärker auf die erfolgsversprechendere kantonale Durchsetzung hinarbeiteten.

Fehlende politische "Notwendigkeit"

Im Gegensatz zu anderen Nationen geriet die Schweiz lange Zeit nicht in die Situation, das Frauenstimmrecht als Lösung von sozialen Konflikten oder als Legitimation des eigenen Staates einzusetzen. So verlieh



sich beispielsweise das als rückständig verspottete Neuseeland ein modernes Image, indem es 1893 als erste Nation seinen Frauen das Wahlrecht zusprach. Länder wie Deutschland, Italien oder Frankreich führten das Frauenwahlrecht unmittelbar nach Ende des Ersten resp. Zweiten Weltkriegs ein – auch um damit ihren Demokratisierungswillen zu unterstreichen.

Tatsächlich hatten in der Schweiz 1959 wie auch 1971 innen- resp. aussenpolitische Gegebenheiten massgeblichen Einfluss darauf, dass das Frauenstimmrecht vor den Souverän kam. Die erste Abstimmung von 1959 entstand vor dem Hintergrund der Geistigen Landesverteidigung, als der Bundesrat den Einbezug der Frauen in den Zivilschutz plante: Die Stimmrechtlerinnen weigerten sich allerdings, neue Pflichten ohne die immer noch ausstehenden politischen Rechte zu übernehmen. Im Interesse der Zivilschutz-Anhänger musste also an der Urne über das Frauenstimmrecht entschieden werden. Der zweiten Abstimmung von 1971 gingen hingegen aussenpolitische Überlegungen voraus. Aufgrund des fehlenden Frauenstimmrechts konnte die Schweiz als einziges Europarat-Mitglied die Europäische Menschenrechtskonvention nur unter Vorbehalt unterschreiben. Um einen Imageschaden der Eidgenossenschaft mit ihrem Selbstbild als "Wiege der Demokratie" abzuwehren, galt es daher, dieses Manko rasch aufzuholen.

Staatstreu und regierungskonform – die Frauenstimmrechtsbewegung

Dass das Frauenstimmrecht nicht schon früher eingeführt wurde, hat auch mit der Stimmrechtsbewegung selber zu tun. Ob überhaupt von einer einheitlichen Frauenstimmrechtsbewegung gesprochen werden kann, ist umstritten. Zwischen den an sich schon wenigen Stimmrechtskämpferinnen verliefen nämlich nicht unerhebliche parteipolitische, sprachliche und konfessionelle Grenzen, was die Bildung von Allianzen behinderte und den Kampf für die politischen Rechte schwächte. Problematisch gestalteten sich ausserdem die Strategien der Stimmrechtsbewegung. Diese konzentrierten sich einseitig auf Aufklärungs- und Erziehungsarbeit. Mit nicht-konfrontativen Aktionsformen wie Vorträgen, Presseartikeln

oder der Stimmrechtspetition von 1929 konnte dem Anliegen jedoch kein Nachdruck verschaffen werden. Den in einem bürgerlichen und staatsreuen Milieu sozialisierten Frauen war ein militantes Vorgehen schlichtweg fremd und sie vermieden ein solches tunlichst, um nicht von den GegnerInnen diffamiert zu werden. Indem die Stimmrechtskämpferinnen aber die Argumente der starken Gegnerschaft zu widerlegen versuchten, investierten sie viel Energie für ein aussichtsloses Unterfangen.

Die dualistische Geschlechterordnung

Ein nicht zu unterschätzender Faktor für den sehr späten Durchbruch des Frauenstimmrechts gründet in der dualistischen Geschlechterordnung. Seit der Aufklärung fungierte nämlich der Ausschluss der Frauen aus dem Staatsleben als konstitutives Element des bürgerlichen Gesellschaftsmodells. Frauen und Männern wurden voneinander differierende und gleichzeitig ergänzende Geschlechtscharakteren und -rollen zugewiesen, womit der politische Ausschluss der Frauen legitimiert werden konnte. Diesen normativen Vorgaben standen die Stimmrechtlerinnen ebenfalls gegenüber. Geprägt durch ihre eigene Sozialisation gelang es ihnen nicht, diese zu überwinden. Erst die in den 1970er-Jahren aufkommende Neue Frauenbewegung setzte mit ihrer Kritik bei den Geschlechterrollen an und erhob damit erheblich weitergehende Forderungen als einzig das politische Mitspracherecht.

"Was lange währt..."

Angesichts des fast 100-jährigen Kampfes für das Frauenstimmrecht stellt sich die Frage, warum dieses schliesslich gerade 1971 eingeführt wurde. Zwar kämpften die Stimmrechtlerinnen bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts organisiert für die formale politische Beteiligung von Frauen, doch beschäftigten sich die zuständigen Behörden und das Parlament erst ab den 1950er Jahren damit. Seit der Niederlage der eidgenössischen Abstimmung von 1959 stand das Frauenstimmrecht nämlich als fixes Traktandum auf der politischen Agenda und wurde in neun Kantonen schon vor 1971 eingeführt. Dass es 1971 zur zweiten eidgenössischen Männerabstimmung über das Frauenstimmrecht kam, hatte verschiedene Ursachen. Die Debatte über die fehlende politische Gleichberechtigung wurde in der Schweiz gegen Ende der 1960er Jahre durch die anstehende Ratifizierung der Europäischen Menschenrechtskonvention, die das Frauenstimmrecht beinhaltet, und durch das von der UNO 1968 ausgerufene "Jahr der Menschenrechte" angekurbelt. Aber auch in der Stimmrechtsbewegung selber vollzog sich ein bedeutender Wandel. Die Neue Frauenbewegung förderte die Diskussion um die politische Mitsprache der Frauen. Mit ihrem konfrontativen Auftreten hoben sich die jungen Frauen deutlich von den gemässigten Stimmrechtlerinnen ab, die der Bundesrat angesichts der militanten Jungen nun als Gesprächspartnerinnen anerkannte. Durch die seit 1968 auch in der Schweiz bekannten Jugendunruhen fürchtete sich die Regierung

vor einer Radikalisierung der Frauen. Im Vergleich mit den weit über die politische Gleichberechtigung hinausgehenden Forderungen der Neuen Frauenbewegung schien das Frauenstimmrecht nur noch als kleines Zugeständnis. Zu offensichtlich war, dass die politische Partizipation von Frauen die bürgerliche Gesellschaftsordnung mit ihrem dualistischen Geschlechtermodell sowie die Schweizer Demokratie nicht gefährden würde.

...wird endlich gut?"

Nach rund hundertjährigem Kampf, nach mehreren Dutzend Vorstössen auf verschiedenen politischen Ebenen, nach zwei Frauenbewegungen, nach dem enormen gesellschaftlichen Strukturwandel in den 60er Jahren und nach der wachsenden Ungeduld der Frauen stimmten am 7. Februar 1971 65,7% der Wähler und gut drei Viertel aller Kantone der Einführung des eidgenössischen Frauenstimm- und -wahlrechts endlich zu.

78 Jahre nach Neuseeland, 53 Jahre nach Kirgistan, 41 Jahre nach der Türkei oder 26 Jahre nach Togo waren also die Schweizerinnen nicht nur mit staatsbürgerlichen Pflichten, sondern auch mit dem Recht auf politische Partizipation ausgestattet. Doch in dem Land, das sein Selbstbild als Vorzeigedemokratie stets hochgehalten hat, mussten sich die letzten Frauen – die Appenzellerinnen – weitere 19 Jahre bis zu ihrer kantonalen und damit vollständigen politischen Gleichberechtigung gedulden!

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

¹Die für die folgenden Ausführungen verwendete Literatur ist unter der Rubrik "Literatur" aufgelistet.

²Bundesrat Häberlin an seinen Nachfolger Baumann im Mai 1934, zitiert nach Voegeli 1997, S. 84.

LITERATUR

- Banaszak, Lee Ann (1996): *Why Movements succeed or fail. Opportunity, Culture, and the Struggle for Woman Suffrage*, Princeton/New Jersey.
- Hardmeier, Sibylle (1997): *Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890-1930). Argumente, Strategien, Netzwerke und Gegenbewegung*, Zürich.
- Studer, Brigitte (1996): *L'Etat c'est l'homme. Politique, citoyenneté et genre dans le débat autour du suffrage féminin après 1945*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 46, S. 356-382.
- Studer, Brigitte (2003): *Universal Suffrage and Direct Democracy: The Swiss Case, 1848-1990*, in: Fauré, Christine (Hg.): *Political and Historical Encyclopedia of Women*, New York/London, S. 447-457.
- Voegeli, Yvonne (1997): *Zwischen Hausrat und Rathaus. Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz 1945-1971*, Zürich.



Vom Brunner- über den Metzler-Effekt hin zu Quoten?

Vorstösse für Geschlechterquoten in der Politik hatten bisher in der Schweiz kaum Chancen. Heute haben wir eine Frauenmehrheit im Bundesrat – dennoch sollten wir die Diskussion über Frauenquoten wieder aufleben lassen.

! Nicole Gysin*



Es waren Tausende, die sich am 3. März 1993 auf dem Berner Bundesplatz versammelten, um gegen die Art und Weise zu protestieren, wie die von Männern dominierte Bundesversammlung soeben die Wahl Christiane Brunners in den Bundesrat verhindert hatte. Eine Schlammschlacht im Vorfeld hatte die Genfer SP-Nationalrätin desavouiert: In einem anonymen Brief wurde Brunners persönliche Integrität für das Regierungsamt in Frage gestellt, indem auf angebliche Nacktfotos und eine mutmasslich vorgenommene Abtreibung hingewiesen wurde. Zahlreiche, auch bürgerliche Frauen solidarisierten sich in der Folge mit Brunner.

Doch das nützte vorderhand nichts: Am 3. März 1993 wurde der Neuenburger SP-Staats- und Nationalrat Francis Matthey in den Bundesrat gewählt. Die Wahl war zu einem politischen Ränkespiel verkommen. Unter dem grossen Druck der Öffentlichkeit und nach Rücksprache mit seiner Fraktion verzichtete Matthey auf die Annahme der Wahl. Die SP ihrerseits sah sich aufgrund des Drucks der bürgerlichen Parteien gezwungen, dem Parlament neben Christiane Brunner in der Person von Ruth Dreifuss eine Alternativkandidatur zu präsentieren. Sie war es schliesslich, die am 10. März 1993 als zweite Frau in der Schweizer Geschichte in den Bundesrat gewählt wurde.¹

Die Nichtwahl Brunners löste eine parteiübergreifende Solidarisierung der Frauen aus, die mit den Schlagworten "Brunner-Effekt" und "Frauenfrühling" umschrieben wurde und zunächst tatsächlich eine Art Schubkraft für die Repräsentation der Frauen entfaltete. So konnten die Frauen bei den Aargauer Grossratswahlen im Frühling 1993 ihren Anteil im Parlament um 25 auf 64 Sitze erhöhen. Wie spätere Analysen zeigten, waren Männer systematisch von den Listen gestrichen worden. Ähnliche Effekte zeigten sich bei Wahlen in den Kantonen Wallis, Solothurn und Neuenburg.

Geduld hat Grenzen

Hinter der Wut und Enttäuschung der Frauen über die Nichtwahl Brunners stand jedoch mehr: Sie hatte sich angestaut in den über 20 Jahren seit der Einführung des Frauenstimmrechts, in denen sich die Stellung der Frau in der Politik nicht wesentlich verbessert hatte.² Mit der Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eidgenössischer Ebene dominierte in den 1970er Jahren in weiten Teilen der Öffentlichkeit die Ansicht, dass damit die Gleichstellung der Frauen auf politischer Ebene gewährleistet sei. Auch in Kreisen der Frauenbewegung machte sich mitunter Zufriedenheit mit dem Erreichten breit.

Nachdem in den vier eidgenössischen Parlamentswahlen seit Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts erst 22 Frauen in den 200-köpfigen Nationalrat und drei Frauen in den 46-köpfigen Ständerat gewählt worden waren, stieg zu Beginn der 1990er Jahre der Reformdruck auf die Politik. Zudem sorgten die Bundesratswahlen regelmässig für Unmut. Mit Elisabeth Kopp wurde 1984 zwar die erste Frau in den Bundesrat gewählt, alle anderen weiblichen Kandidaturen vor- und nachher blieben jedoch erfolglos. Die Frauen der politischen Linken wollten dies nicht länger hinnehmen und arbeiteten in ihren Parteien auf eine Verankerung von Quotenregelungen hin, was dann auch tatsächlich gelang. Zu Beginn der 1990er Jahre wurden auf Bundesebene gleich zwei Quoteninitiativen lanciert: die eine von der PdA ("Initiative Frauen und Männer"), die andere von den grossen Frauenorganisationen ("Nationalrat 2000"). Beide Begehren scheiterten in der Phase der Unterschriftensammlung. Ähnliche Vorstösse in den Kantonen Solothurn und Uri sowie in den Städten Bern, Luzern und Winterthur scheiterten ebenfalls.

Quoten für mehr Gleichheit und Gerechtigkeit

Damit waren Quotenforderungen vorderhand vom Tisch – bis im März 1993. Die Nichtwahl Brunners war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Eine Gruppe von Frauen um die Baselbieter Grüne Ruth Gonseth rief den Verein "Frauen in den Bundesrat" ins Leben, der das als "Quoteninitiative" bekannte Begehren lancierte. Verlangt wurde eine ausgewogene Vertretung der Geschlechter im Bundesrat, im Parlament, beim Bundesgericht sowie in der Verwaltung und in den Regiebetrieben des Bundes. Die Wahl des offiziellen Initiativtitels "Für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden (Initiative 3. März)" lässt darauf schliessen, dass die Idee einer weiteren Quoteninitiative aus einem neuen Selbstverständnis heraus entstand: Ein berechtigter Anspruch sollte ultimativ eingefordert und endlich in die Tat umgesetzt werden, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun.



Ihre Legitimation bezogen die Initiantinnen aus rechts- und moralphilosophischen sowie demokratietheoretischen Überlegungen heraus. Sie gingen von einem distributiven Gerechtigkeitsbegriff aus und visierten das Ziel einer gerechten Gesellschaft an, die dadurch charakterisiert war, dass alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen auf sämtlichen Ebenen in der ihnen zahlenmässig angemessenen Art und Weise repräsentiert sein sollten. Quoten waren als Instrument gedacht, um den notwendigen sozialen Wandel herbeizuführen, den es für eine Umverteilung der Ressourcen resp. der Macht brauchte. Dieses übergeordnete Kollektivziel rechtfertigte den Umstand, dass Einzelne – in diesem Falle die Männer – zum Wohle des Ganzen ihre individuellen Ansprüche und Rechte vorübergehend zurückstellen mussten. Die Initiantinnen argumentierten, dass der Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung nicht nur die formelle Gleichheit von Mann und Frau vorschreibe, sondern explizit auch positive Handlungspflichten postuliere ("Das Gesetz sorgt für die [...] tatsächliche Gleichstellung", Art. 8, Abs. 3 BV). Schliesslich wiesen die Quotenbefürworterinnen darauf hin, dass in der Schweizer Politik Quoten bereits ein bewährtes Instrument seien, wenn es darum gehe, die Vertretung von Kantonen, Sprachgruppen, Regionen oder Parteien verbindlich zu regeln.

Abfuhr an der Urne

Der Bundesrat schien die Initiative nicht wirklich ernst zu nehmen, da er es nicht einmal für nötig hielt, einen Gegenvorschlag zu formulieren – obwohl er in seiner Botschaft von 1997 die massive Untervertretung der Frauen in der Schweizer Politik durchaus als Problem erkannte. Im Parlament wurde die Quoteninitiative lange zwischen National- und Ständerat hin und her geschoben; auch hier liess sich keine Mehrheit für die Initiative und auch nicht für den recht unverbindlichen indirekten Gegenvorschlag einer Listenquote finden, den der Nationalrat auf Antrag seiner vorbereitenden Kommission zunächst noch unterstützte. Die Diskussion im Parlament machte deutlich: "Chancen hat die Vorlage eh keine", wie die Basler Zeitung es ausdrückte. Mit einer ablehnenden Mehrheit von 82% der Stimmenden erlitt die Quoteninitiative eine Abfuhr historischen Ausmasses, wurden doch in der Geschichte eidgenössischer Volksabstimmungen bis dato nur wenige Vorlagen derart deutlich verworfen.

Die Gründe für das Scheitern sind vielfältig: Durch die Verschleppung im Parlament kam es auf Seiten der Initiantinnen zu finanziellen und personellen Engpässen, da das Anliegen über sieben Jahre hinweg im öffentlichen Bewusstsein gehalten werden musste. Für die Kampagne standen dem Verein am Schluss gerade mal 50'000 Franken zur Verfügung. Ideell wurde die Quoteninitiative lediglich von den linken Parteien unterstützt – wobei die männlichen SP-Sympathisierenden ihre

Parteikolleginnen arg im Stich liessen: Die Hälfte von ihnen lehnte die Vorlage nämlich ab. Auch die Frauen waren gespalten: Die jüngeren Frauen konnten sich nicht für Quotenforderungen erwärmen, der "Brunner-Effekt" war vom "Metzler-Effekt" abgelöst worden: Jungen, kompetenten Frauen schien das Bundeshaus offen zu stehen, die jüngste Bundesrätin Ruth Metzler (CVP) trat als entschiedene Quotengegnerin auf. Von der 1993 vielzitierten Frauensolidarität war sieben Jahre später nicht mehr viel zu spüren – ausgerechnet die bürgerlichen Frauen, die am meisten von Quoten profitiert hätten, halfen mit, die Vorlage zu versenken. Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) beschloss Stimmfreigabe. Das veränderte Umfeld liess sich auch an der Haltung der Schweizer Medien ablesen. Vom einst wohlwollenden Sukkurs bei der Lancierung der Initiative war nicht mehr viel übrig geblieben: Die Mehrheit der ZeitungskommentatorInnen betrachteten die Quoteninitiative im Jahr 2000 als überholt.

Die Quotengegner machten geltend, dass Quoten die Wahlfreiheit der Stimmberechtigten empfindlich einschränkten und so den Wählerwillen verfälschten. Zudem führten sie durch die ungleichen Wahlchancen zu einer Diskriminierung der Männer. Auch den Frauen würden Quoten keinen Dienst erweisen, da diese sie zu Hilfs- und Schutzbedürftigen degradierten.

dierten und sie in die Rolle zurückdrängten, aus der sie sich seit Jahrzehnten zu befreien versuchten – in die Rolle einer Akteurin, welche es aus eigener Kraft nicht schaffe. Die Gegner mahnten zu Geduld und wiesen darauf hin, dass freiwillige Anstrengungen der Parteien sehr viel nachhaltiger zum Erfolg führen würden.

"Machen Sie Platz, Monsieur"³

Seit der Abstimmung über die Quoteninitiative sind 10 Jahre vergangen. Das Frauenstimm- und -wahlrecht haben wir seit 40 Jahren – und wo stehen wir Frauen heute in der Schweizer Politik? Gross war sicher die Freude, als im September 2010 SP-Ständerätin Simonetta Sommaruga in den Bundesrat gewählt worden ist. Damit ist erstmals in der Schweizer Geschichte eine Frauenmehrheit in der Landesregierung vertreten – hatten die Quotengegner also recht mit ihrer Behauptung, die Zeit werde es schon richten? In der Tat ist auch der Frauenanteil im Nationalrat in der Vergangenheit weiter gestiegen, allerdings nur sehr langsam. Im Ständerat hingegen war der Frauenanteil bei den letzten Wahlen 2007 rückläufig.

Aufschlussreich ist auch der Blick in die Kantone:⁴ Nur gerade in fünf Kantonen nahmen die Frauenanteile in den Parlamenten kontinuierlich zu, in allen anderen Kantonen gab es immer wieder Rückschläge. Bei den jeweils letzten Wahlen in die kantonalen Parlamente stagnierte der Frauenanteil in fünf Kantonen, in zehn nahm er sogar ab! Die Differenzen zwischen den Kantonen sind zum Teil beträchtlich: Während die Parlamente der Kantone BS und BL Frauenanteile von 37 resp. 34,4% Prozent aufweisen, wurden im Tessin und in Glarus gerade mal 11,1 resp. 11,7% der Parlamentssitze an Frauen vergeben. Auch auf Exekutivenebene geben die Kantone ein düsteres Bild ab: Dem Regierungsrat des Kantons SZ gehören nur Männer an; in 16 Kantonen schaffte gerade mal eine einzige Frau den Einzug in die fünf- bis siebenköpfigen Regierungen! Auch auf Gemeindeebene sieht es ähnlich aus: Das Bundesamt für Statistik hat hier letztmals im Jahr 2005 Daten erhoben für Gemeinden, die über 10'000 EinwohnerInnen zählen und damit also "Stadtgrösse" erreichen: Der Frauenanteil in diesen Gemeindegemeinden liegt bei 24,9%.

Diese Zahlen zeigen, dass in der Schweiz auch heute noch darüber diskutiert werden muss, wie der Frauenanteil in der Politik erhöht werden kann. Quoten sind dabei eines der effektivsten Mittel. Das erkannte in Deutschland sogar die konservative CSU, die sich im Oktober 2010 für die Einführung einer Frauenquote entschieden hatte – gegen den Widerstand der jungen CSU-Frauen. Diese finden es beschämend und diskriminierend, dass etwas per Dekret durchgesetzt werden müsse, was doch selbstverständlich sein sollte. Das dachten in der Schweiz viele junge Frauen im Jahr 2000 wohl auch, als sie gegen die Quoteninitiative stimmten. Und wo sind sie heute? Ist es nur ein Zufall, dass Männer nach wie vor fast drei Viertel aller politischen Mandate innehaben? Oder eine Frage der personellen Konstellation oder gar der Qualität? Könnte es nicht auch das Ergebnis subtiler, von der Gesellschaft internalisierter Diskriminierungen von Frauen sein?

¹Zur Brunner-Nichtwahl: Catherine Duttweiler: *Adieu, Monsieur. Chronologie einer turbulenten Bundesratswahl*, Zürich 1993 oder Esther Haas et al. (Hg.): *Der Brunner-Effekt*, Zürich 1993 oder Ariane Dayer; Bruno Giussani (Hg.): *Chère Christiane: lettres à une femme qui ne sera pas Conseillère fédérale*, Genève 1993.

²Nicole Gysin: *Angst vor Frauenquoten? Die Geschichte der Quoteninitiative 1993-2000*, Bern/Wettingen 2007.

³Zitat aus der Broschüre "Facts zur Quoten-Initiative", dem Argumentarium des Vereins Frauen in den Bundesrat.

⁴Yvan Rielle: *Kleines Land – grosse Unterschiede. Die Frauenanteile in den Parlamenten der Kantone*. Referat am Treffen der Frauenzentralen der Schweiz in Spiez, Oktober 2009.

*Nicole Gysin ist Historikerin und arbeitet als stellvertretende Leiterin des Bereichs Innenpolitik bei der Konferenz der Kantonsregierungen (KdK)



"Wir haben Jahrzehnte dafür gekämpft!". Ein Porträt der Frauenstimmrechtskämpferin und Alt-Nationalrätin Lilian Uchtenhagen

Lilian Uchtenhagen ist eine der bedeutendsten Figuren in der Geschichte des Kampfes für das Schweizer Frauenstimmrecht und als erste offizielle Bundesratskandidatin, deren Wahl vom Parlament aber verhindert wurde, gilt sie als Symbol für die Macht des politischen Patriarchats.

I Fabienne Amlinger und Miriam Ganzfried*



Das Leben der 1928 geborenen Lilian Uchtenhagen ist durch ihre politischen inner- und ausserparlamentarischen Aktivitäten geprägt. Als engagierte Kämpferin im Zürcher Frauenstimmrechtsverein setzte sie sich bereits 1946, mit noch nicht 18 Jahren, öffentlich für die politische Gleichberechtigung von Frauen und Männern ein. Kaum war diese implementiert, wurde Uchtenhagen 1971 für die SP als eine der ersten Frauen in den Nationalrat gewählt, wo sie bis 1991 politisierte.

Nicht nur als frühe Nationalrätin war Lilian Uchtenhagen eine Ausnahmeerscheinung. Auch im Studium nahm sie diese Rolle ein, indem sie sich mit traditionell männlichen Themen befasste. An der Universität Basel und an der London School of Economics studierte sie Ökonomie und Finanzwirtschaft. Als Wirtschaftsexpertin und Feministin war Uchtenhagen ihren Parlamentskollegen aber ein Dorn im Auge und wie sie selber sagt, war dies mit ein Grund für ihre Nichtwahl in den Bundesrat 1983: "Als Expertin in Finanz- und Wirtschaftsfragen – ein klassisch männliches Tätigkeitsfeld – war ich einfach zu gefährlich und unangenehm für die Männer."¹ Zudem war es zu dieser Zeit grundsätzlich nicht selbstverständlich als Frau gewählt zu werden: "Das Parlament hatte damals schlicht mehr Hemmungen und Mühe gehabt, eine Frau zu wählen. Und als Frau ist man immer auch diskriminiert worden, das ist schon klar. Beispielsweise blieb den Frauen zu vielen politischen Ämtern der Zugang auch nach dem Erhalt des Frauenstimmrechts verwehrt. Etwa bei den Kommissionen – da wurden Frauen einfach nicht gewählt." Heute sei es für eine Frau ihrer Meinung nach einfacher gewählt zu werden, denn Frauen haben nun mehr gesellschaftliche Möglichkeiten und könnten einfacher aus den traditionellen Geschlechterrollen ausbrechen. Dies sei sicher eine Errungenschaft des jahrzehntelangen Kampfes um gleiche Rechte für Frauen und Männer. Auf die Frage, ob sie aus heutiger Perspektive nochmals den Weg der institutionellen Politik gehen und nicht wie andere Frauen das ausserparlamentarische

Engagement bevorzugen würde, meint Lilian Uchtenhagen: "Ich würde es heute nochmals genau gleich machen. Während meiner Zeit als Nationalrätin hatte ich ja immer auch guten Kontakt mit Vertreterinnen der Frauenbewegung. Ich denke, es muss Frauen geben, die sich in autonomen Strukturen der Frauenbewegung organisieren und solche, die in die klassischen Politikräume eintreten."

Als eine der ersten Frauen im Parlament war Lilian Uchtenhagen auch Vorbild für viele jüngere Politikerinnen. Diese zu ermutigen in die Politik einzusteigen, war für die Alt-Nationalrätin immer sehr wichtig: "Denn Frauen haben häufig das Gefühl, sie seien zu wenig kompetent. Ganz im Gegensatz zu den Männern, die meinen, dass sie immer alles können."

Als das Parlament Lilian Uchtenhagen 1983 als erste offizielle Kandidatin nicht in den Bundesrat wählte, wurde nicht von einem Uchtenhagen-Effekt gesprochen, obwohl eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung dem Einzug einer Frau in den Bundesrat positive gestimmt war. Als sich aber 10 Jahre später mit der Nichtwahl der SP-Bundesratskandidatin Christiane Brunner die Geschichte wiederholte, kam es zu Massenprotesten auf der Strasse.

So ist die aktuelle historische Frauenmehrheit im Bundesrat ein Ergebnis des jahrzehntelangen Engagements feministischer Politikerinnen, die nicht nur ihr ganzes Leben lang für die Gleichstellung von Frauen und Männern gekämpft, sondern durch ihr politisches Schaffen auch den Weg für zukünftige Generationen von Politikerinnen geebnet haben.

¹Alle folgenden Zitate stammen aus dem Interview von *genderstudies* mit Lilian Uchtenhagen am 3.11.2010.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG, Miriam Ganzfried ist Politologin und ebenfalls wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Frauenrechte und Islam: Diskurse und Debatten

Öffentliche Ringvorlesung des IZFG im Frühjahrssemester 2011

I Sabin Bieri und Lilian Fankhauser*

Ist Multikulturalismus schlecht für Frauen?

Diese Frage stellte sich Susan Moller Okin vor dem Hintergrund der französischen Migrationspolitik in einem Artikel von 1999. Am Beispiel der stillschweigenden Tolerierung von Polygamie sowie der aufflammenden Kopftuchdebatte in Frankreich illustrierte sie einen tiefen Graben zwischen emanzipatorischen Interessen und dem Anspruch, kulturelle Vielfalt gleichberechtigt nebeneinander bestehen zu lassen. Zwar anerkannte der französische Staat in der Zwischenzeit nur noch eine Frau als rechtmässige Ehefrau an – er tat dies aber nicht aus Überlegungen der Gleichstellung der Geschlechter, sondern infolge von Sparmassnahmen bei der sozialen Wohlfahrt. Was die Kürzungen von Sozialleistungen für die betroffenen 'überzähligen' Frauen bedeutete, kümmerte die Politik nicht. Genauso wenig, wie die Verfechter von partikularen Rechten für Gruppen sich für die Unterschiede innerhalb dieser Gruppen oder deren Organisation des privaten Lebens interessierten. Genau dort aber, so Moller Okin, wirke die Verknüpfung von Kultur und Geschlecht besonders stark, und dies sei insbesondere für Frauen verhängnisvoll. Sie erhob den Vorwurf, Linke und Feministinnen seien einer romantischen Vorstellung von Multikulturalismus und dessen Vereinbarkeit mit progressiven gesellschaftlichen Anliegen aufgesessen.

In der aktuellen Politik finden wir zahlreiche Anknüpfungspunkte für die geschilderte Problematik. Ob von Rasern oder Kopftuchträgerinnen die Rede ist, es werden unbequeme Konstellationen in den Blick gerückt, deren sachliche Analyse zudem von der polemischen Aneignung dieser Themen durch politische Interessengruppen erschwert wird. Nicht zuletzt entfachen sich die Debatten häufig an der Frage der Geschlechterverhältnisse. Die Rolle der Frauen oder das Verhalten von männlichen Jugendlichen geraten zum Gradmesser für die Integrationsfähigkeit von Migrantinnen und Migranten, und konservative Parteien eignen sich Gleichstellungsanliegen, die im eigenen Kontext aktiv bekämpft werden, für die Propagierung ihrer fremdenfeindlichen Positionen an.

Ist Multikulturalismus gut für Männer?

Diese Überlegungen und damit die Schnittstellen zwischen Geschlecht und Kultur bilden den Ausgangspunkt der diesjährigen IZFG Ringvorlesung. Die Veranstaltung beleuchtet Globalisierung als einen Prozess, der tief greifende Transformationen auf der gesellschaftlichen und kulturellen Ebene nach sich zieht. Die Verbindung von Geschlecht und Kultur und die sich daraus ergebenden Handlungsspielräume

für Ausländerinnen und Ausländer sollen in den Blick genommen und unter Einbezug aktueller Analysen aus der Geschlechterforschung gedeutet werden. Dabei soll Moller Okins Frage konsequent weiter gedacht werden: Wenn Multikulturalismus schlecht ist für Frauen, ist er dann gut für Männer? Vorstellungen von Männlichkeit geraten angesichts des Rückgangs von sicheren Arbeitsstellen, garantierten Aufstiegschancen und Ernährerlöhnen unter Druck. Kombiniert mit der von Moller Okin diagnostizierten Anlage der patriarchalen religiösen Kulturen, wonach Frauen und Mädchen kontrolliert werden müssen, ergeben sich zwangsläufig Spannungen, die im politischen Diskurs zudem ideologisch aufgeladen werden.



In sechs Beiträgen und einem Podiumsgespräch, an dem sowohl nationale als auch internationale Perspektiven vertreten sind, loten Expertinnen und Experten das Spannungsfeld zwischen dem universellen Anspruch für gleiche Rechte und dem Anliegen für kulturelle Diversität aus. Der als Folge von fortschreitender Individualisierung und Pluralisierung diagnostizierte Schwund von allgemeingültigen Referenzsystemen und breit geteilten gesellschaftlichen Werten setzt Fliehkräfte frei, die es nicht nur schwierig machen, verbindliche Perspektiven etwa für junge Menschen zu entwickeln, sondern bedeutet auch eine Herausforderung für feministische Positionen. Diese Entwicklungen sollen sowohl theoretisch, aus dem Blickwinkel der Geschlechterforschung ebenso wie der Rechtswissenschaften, befragt als auch mit Blick auf politische Strategien und das alltägliche Zusammenleben diskutiert werden.

Die Daten und Titel der Referate sowie die Namen der eingeladenen ExpertInnen finden Sie auf Seite 18.

*Dr. Sabin Bieri ist Geographin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG, Lilian Fankhauser ist Germanistin und ebenfalls wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Dreh- und Angelpunkt für Geschlechterforschung

Das IZFG feiert sein zehnjähriges Bestehen an der Universität Bern

Am 3. Januar 2001 hat Brigitte Schnegg ihre Tätigkeit als Leiterin des Interdisziplinären Zentrums für, wie es damals noch hiess, Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bern aufgenommen, lediglich von einer Mitarbeiterin und einer Gruppe von sieben Professorinnen, welche die Schaffung des Zentrum initiiert haben, unterstützt. Die Arbeit dieser zehn Jahre illustrieren wir anhand von zehn zentralen Aktivitäten:

I Lilian Fankhauser



Zehn Jahre IZFG stehen für:

... einen Stapel von Dissertationen aus verschiedensten Disziplinen

Die Nachwuchsförderung ist dem IZFG ein grosses Anliegen: Mit dem bereits dritten Graduiertenkolleg wurde ein Aus- und Weiterbildungsprogramm für Doktorierende in den Geistes- und Sozialwissenschaften etabliert, bei denen "Geschlecht" eine zentrale Analysekategorie darstellt. Im Zentrum aller 17 Forschungsarbeiten des aktuellen Graduiertenkollegs stehen Machtdiskurse und -praktiken und daraus resultierende Normen. Aber auch die Formen des Widerstandes gegen diese Machtssysteme werden untersucht, etwa jene der gut vernetzten und politisch aktiven Frauen-NGOs im postkolonialen Ecuador. Es besteht die Hoffnung, dass die SNF-finanzierten ProDoc-Kollegs künftig im Rahmen einer Graduate School der Universität weiter geführt werden können.

... anregende Lehrveranstaltungen

"In der Auseinandersetzung mit dem Menschen und der Gesellschaft spielt Gender immer und überall eine Rolle", meint eine Master-Studentin auf die Frage, weshalb sie Gender Studies studiere.¹ Seit 2009 kann Geschlechterforschung an der Uni Bern als Master Minor studiert werden (30 ECTS), angeboten von der phil.-hist. Fakultät in Zusammenarbeit mit dem IZFG. Die grundlegenden Veranstaltungen der IZFG zur Geschlechterforschung können wahlweise durch eine sozialwissenschaftliche oder eine kulturwissenschaftliche Vertiefung ergänzt werden.

... ein Weiterbildungsangebot für Berufsleute

Welche Strategien versprechen Erfolg im Kampf gegen die "Feminisierung der Armut"? Wird sich die Lebenssituation von Frauen in Ruanda durch den international höchsten Frauenanteil im Parlament verbessern?

Wie kann Gewalt an Frauen in unterschiedlichen Regionen der Welt bekämpft werden? Mit Fragen wie diesen befasst sich der Nachdiplom-Zertifikatskurs CAS "Gender, Justice, Globalisation". Der Kurs richtet sich an Berufsleute mit Interesse an Geschlechterfragen im Kontext von internationaler Zusammenarbeit und Entwicklung, von Migration und Integration, von Gouvernanz und Menschenrechten, von Arbeit und sozialer Ungleichheit.

... eine Reihe spannender Forschungsergebnisse

Am IZFG wurden und werden zahlreiche Forschungsprojekte durchgeführt. Das Projekt "Gender and Sanitation" zum Beispiel beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Hygienebedürfnissen von Frauen und Männern. Zusammen mit der Eidgenössischen Anstalt für Wasser, Abwasser und Gewässerschutz EAWAG untersucht ein Forschungsteam aus dem IZFG die spezifischen Bedürfnisse und Präferenzen von Frauen und Mädchen im Bezug auf Abwassersysteme und Toiletteneinrichtungen. Dabei gilt es, Hygienevorkehrungen aus einer isolierten und techniklastigen Betrachtung heraus zu lösen und sie als soziale Praxis zu verstehen, die mit entsprechenden sozialen und kulturellen Bedeutungen ausgestattet ist. Konzepte wie Reinheit und Sauberkeit, Sicherheit und Würde spielen dabei eine herausragende Rolle.

... öffentliche Debatten mit Nachhall

Mit regelmässigen Ringvorlesungen, Vorträgen und Tagungen zu unterschiedlichen Themen der Gender Studies spricht das IZFG auch ein ausseruniversitäres Publikum an. So hat das Zentrum etwa im letzten Sommer die Tagung "Gendered Politics" der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung beherbergt und mitorganisiert. Die gut besuchte

Tagung nahm eine kritische Reflexion der Rolle von Geschlecht und Sexualität in aktuellen Debatten rund um Migration und Integration vor und stellte unterschiedliche theoretische und politische Positionen in Bezug auf Frauenrechte, Kulturrelativismus und Eurozentrismus zur Diskussion.

... gut beratene PartnerInnen

Nebst den eigenen Aktivitäten in Lehre und Forschung arbeitet das IZFG im Rahmen seiner thematischen Schwerpunkte – die im Bereich von nachhaltiger Entwicklung, Menschenrechten und Globalisierung sowie feministische Bewegungen liegen – mit Partnerinstitutionen innerhalb und ausserhalb der Universität zusammen und erbringt Dienstleistungen in Form von Ausbildung, Forschung und Beratung. Seit Jahren bestehen beispielsweise Kooperationen mit der DEZA oder dem NCCR North-South. Überdies ist das IZFG seit 2011 Teil des neu gegründeten und von Prof. Walter Kälin geleiteten Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR). Es wird hier hauptsächlich die eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden bei einer menschenrechtskonformen Geschlechterpolitik unterstützen.

... ein tragfähiges Netz

Das IZFG funktioniert als interdisziplinäres und inter-fakultäres Netzwerk von Angehörigen der Universität Bern, die sich in den Gender Studies engagieren. Institutionell ist es dem Generalsekretariat der Universität Bern angegliedert. Die fachlich-wissenschaftliche Aufsicht liegt bei einem inter-fakultär zusammengesetzten Beirat und die strategische Leitung bei einem dreiköpfigen Direktorium: Prof. Dr. Doris Wastl-Walter, Kulturgeographie, Prof. Dr. Brigitte Studer, Schweizer und Neueste Allgemeine Geschichte, Ass. Prof. Dr. Judith Wytenbach, Öffentliches Recht. Im insgesamt 9-köpfigen Beirat vertreten sind zudem Prof. Dr. em. Margaret Bridges, Prof. Dr. Susan Emmenegger, Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello, Prof. Dr. Gabriele Rippl, Prof. Dr. Silvia Schroer, Prof. Dr. Sabine Sczesny.

... ein motiviertes Team

Aus nur zwei Personen bestand das Team des IZFG bei dessen Gründung im Jahr 2001. Heute beleben zehn engagierte Mitarbeiterinnen die Räume des Zentrums an der Hallerstrasse: wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, Assistentinnen und Hilfsassistentinnen aus

unterschiedlichsten Disziplinen und seit letztem Jahr auch eine Sekretariatsleiterin. Weitere Unterstützung erhält das IZFG von wechselnden, hoch motivierten PraktikantInnen, von Dozierenden für Gender Studies an der Universität Bern, von einem Informatiker und vom Bibliothekar und zahlreichen weiteren Mitarbeitenden des Geographischen Instituts – und natürlich vom Rektorat und insbesondere vom Generalsekretär Dr. Christoph Pappa – der sich seit Jahren für das Zentrum einsetzt.

... eine Stimme mit Gewicht

Das IZFG stösst Debatten an und bringt sich ein – in und ausserhalb der Universität Bern. "Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie" hiess der Gender-Rundgang, der im Rahmen des 175-jährigen Jubiläums der Universität Bern angeboten wurde, und der nebst einem Blick zurück auf die Geschichte der Frauen an der Universität Bern insbesondere Aufschluss über das vielfältige Lehren und Forschen an der Universität Bern gibt. Und auch ausserhalb der Universität sind Forscherinnen des Zentrums tätig; so etwa zur Frage, weshalb sich Frauen und Männer als Angehörige in solch unterschiedlichem Mass an der Pflege beteiligen – dies kann in der vom IZFG ausgeführten Teilstudie der Spitex-Untersuchung "SwissAgeCare", nachgelesen werden. Nebst diesen Analysen sind Einschätzungen zu aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen ebenso gefragt wie die Entwicklung von Trainingseinheiten im Bereich Gender and Development.

... erfolgreiche Kooperationen

Es gibt in der Schweiz kaum eine universitäre Disziplin, die derart gut und nachhaltig vernetzt ist wie die Geschlechterforschung; seit sechs Jahren schon existiert ein gesamtschweizerisches Vorlesungsverzeichnis für Gender Studies. Das IZFG ist in allen wichtigen gesamtschweizerischen Gremien präsent, so unter anderem im Netzwerk Genderstudies Schweiz, einem von der SUK finanzierten schweizerischen Kooperationsprojekt. Es hat letzten Sommer in diesem Rahmen eine spannende Summerschool zum Thema "Gender and Politics – Gendered Politics" mit Teilnehmenden aus der ganzen Welt in Bern durchgeführt. Das IZFG trägt auch selbst Wesentliches zur Vernetzung der Geschlechterforschung bei: Seit 2003 bietet es die elektronische Informations- und Kommunikationsplattform Gender-

campus an, die umfassend über Geschlechterforschung und über Gleichstellung an den Schweizerischen Hochschulen informiert und wo Projektgruppen virtuell kooperieren können. Das IZFG also ist, um es auf einen Nenner zu bringen, DER Dreh- und Angelpunkt für Geschlechterforschung an der Universität Bern.

¹Laura Affolter, zit. aus *genderstudies* Nr. 17, HS 2010, S. 15.



"Gender Politics in International Governance"

Internationale Konferenz, 6. bis 8.10.2010, Genf

I Kristina Lanz*

Anlässlich der Gründung von UN Women, der neuen Dachorganisation für Frauen- und Geschlechterfragen der UNO, organisierte das IHEID (Institute des Hautes Etudes Internationales et du Développement) in Genf unter der Leitung seiner neuen Vizedirektorin Prof. Dr. Elisabeth Prügl vom 6. bis 8.10.2010 eine internationale Konferenz unter dem Titel "Gender Politics in International Governance". Akademikerinnen aus verschiedenen Disziplinen und Frauen, welche in internationalen Organisationen und NGO's praktisch in die Umsetzung von Gender Mainstreaming involviert sind, diskutierten Erfolge und Herausforderungen der internationalen Gender-Politik.

Nach einem Eröffnungsvortrag am Abend des 6.10. begann der erste Konferenztag mit einer Bestandaufnahme der bisherigen UNO-Gender-Politik und einem Ausblick auf die kommende Arbeit von UN Women. Die Roundtable Teilnehmerinnen Rachel Harris, Carolyn Hannan, Erika Kvapilova und Madeleine Rees sahen in UN Women eine positive, teilweise unerwartete Entwicklung. Vor allem die Nominierung der früheren chilenischen Premierministerin Michele Bachelet als Vorsitzende der neuen Organisation wurde positiv bewertet. Andererseits sahen sie auch Herausforderungen in der Zukunft von UN Women. Carolyn Hannan erinnerte daran, dass das neue Organ keine Gesetze verabschieden kann – jedes Land ist selber für die Umsetzung der Empfehlungen von UN Women verantwortlich. Die Rolle von NGO's und anderen Organisationen der Zivilgesellschaft wurde hervorgehoben – sie könnten und müssten Druck auf die UNO sowie auf einzelne Länder ausüben, damit diese ihre Verpflichtungen hinsichtlich Geschlechtergerechtigkeit erfüllen.

Das zweite Panel beschäftigte sich mit Wirtschaft und Finanzen. Die Ökonomin Gülay Caglar zeigte auf, dass die Effekte der Finanzkrise nicht "gender neutral" sind. Im Gegensatz zu den Stimulus-Paketen zur Ankurbelung der Wirtschaft, die vielfach auf Männer zugeschnitten sind, betreffen Budget-Kürzungen oft

Bereiche, welche für Frauen wichtig sind. Brigitte Young ging der Frage nach, warum in Finanzinstitutionen so wenige Frauen in Führungspositionen zu finden sind. Sie führt die Untervertretung darauf zurück, dass die Finanznetzwerke in sich geschlossen sind und ihre Mitglieder aus einer kleinen sozialen Gruppe rekrutieren.

Der Nachmittag stand im Zeichen des Gender Mainstreamings. Die Frage nach der Definition von Gender und Gender Mainstreaming war immer wieder Thema. Die Definitionen, welche von internationalen Organisationen benutzt würden, seien sehr vage und liessen viel Raum für Interpretationen. So äusserte z.B. Jacqui True Bedenken, dass Gender-Normen von verschiedenen Akteuren benutzt werden können, um ihre eigene Agenda voranzutreiben (z.B. im Irakkrieg). Weitere Probleme entstünden, wenn Gender Mainstreaming nur quantitativ verstanden werde, d.h. wenn sich die Umsetzung von Gender Mainstreaming auf die Erhöhung der Anzahl Frauen beschränkte. Zudem ignoriert das Betrachten von Frauen als homogene Kategorie ihre verschiedenen Lebenswelten und die Wechselwirkungen mit Kategorien wie Klasse oder Rasse.

Der zweite Konferenztag knüpfte an der Diskussion über das Gleichstellungsinstrument Gender Mainstreaming an und beschäftigte sich mit der Frage, wie dieses im Sicherheitssektor angewandt wird und wie Gender-Normen vom internationalen in den nationalen und lokalen Kontext übersetzt werden. Andrea Schneider zeigte auf, dass z.B. die Resolution 1325 des UNO-Sicherheitsrats von verschiedenen Ländern unterschiedlich interpretiert und implementiert wird. Da Gender-Normen sehr vage formuliert seien, wäre es dementsprechend schwierig eine Verletzung der Norm festzustellen und das Bekenntnis zu Gender Mainstreaming bleibe oft rein rhetorisch.

Die Konferenz gab einen Einblick in verschiedene Bereiche des öffentlichen Lebens, in denen Frauen nach wie vor marginalisiert sind. Gleichzeitig wurden

die internationalen Instrumente und Institutionen, welche sich für Geschlechtergerechtigkeit einsetzen, kritisch beleuchtet. Die Neuschaffung von UN Women wird von den Referentinnen als Chance, die Geschlechtergerechtigkeit auf internationaler und nationaler Ebene voranzutreiben, angesehen.



*Kristina Lanz besitzt einen M.A. in International Studies and Diplomacy und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG



Ich studiere Gender Studies!

Janine Lüthi studiert im MA Major Soziolinguistik und im MA Minor Gender Studies an der Universität Bern. Worin sieht sie den Gewinn einer vertieften Auseinandersetzung mit Geschlechtertheorien?

Als ich neulich einen Bekannten ganz stolz darüber informierte, dass ich Gender Studies studiere, hat sich dieser grinsend einen unverschämten und herrlich klischeehaften Kommentar erlaubt: "Aha, schön, und wie viele Frauen seid ihr da?" Obwohl mich diese Frage im ersten Augenblick etwas irritierte, konnte ich mir schliesslich ein Lächeln nicht verkneifen. Mir wurde in eben diesem Moment bewusst, wie unterschiedlich und in manchen Fällen auch schrecklich unpassend die Reaktionen meines Umfelds bezüglich meiner Studienwahl ausfallen, und wie wenig manch eine/r sich unter dem Fach vorstellen kann. Zugegeben habe auch ich mich ursprünglich ohne spezifische Erwartungen, aber getrieben von Neugierde und Interesse für soziale Kategorisierungen für den Master Minor Gender Studies entschieden. Eine Entscheidung, die sich für mich durchaus gelohnt hat.

Im Rahmen meines Hauptfaches Soziolinguistik setze ich mich mit dem Zusammenhang von Sprache und gesellschaftlichen Faktoren auseinander. Einer meiner Interessenschwerpunkte, der aus dieser Disziplin hervorgeht und welcher mitunter Grund für meine Wahl des Minors Gender Studies war, ist die Untersuchung und Erklärung von geschlechterspezifischen Sprachverwendungen. Dem trendigen Forschungs-

gebiet Sprache und Gender unterliegt eine grundlegende Problematik, welche die Kategorisierung von Geschlecht betrifft. Untersuchen wir nämlich beispielsweise die Sprache der "durchschnittlichen" Frau, gehen wir von einer präexistenten Kategorie aus, und es stellt sich automatisch die Frage: Wer oder was ist denn bitteschön diese "Durchschnittsfrau"? Die Frage hat einen fast schon lachhaften Nachgeschmack und schreit nach einer vertieften Auseinandersetzung mit der Definition und (De-)Konstruktion von Gender in Theorie und Alltag. Der Studiengang Gender Studies ermöglicht mir eben diese Vertiefung und bietet mir damit eine anregende und spannende Ergänzung zu meinem Hauptfach.

Das Forschungsfeld Sprache und Gender ist lediglich ein Beispiel unter vielen, welches die Interdisziplinarität der Gender Studies veranschaulicht. Dabei ist es gerade dieser Brückenschlag zwischen den verschiedensten Disziplinen, der mich bereits bei der Studienfachwahl fasziniert hat. Ich geniesse es, mit Studentinnen und Studenten der Geschichte, Soziologie, Erziehungswissenschaft und weiterer Fachrichtungen in einem Raum zu sitzen und eine Thematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten. Der Reiz dieses Studiums liegt für mich somit einerseits in der Tatsache, dass ich meine Interessen und Kenntnisse akademisch in viele Richtungen erweitern kann, und andererseits in der Auseinandersetzung mit der alltäglichen Realität in der Mann/Frau sich befindet.

"Das Gesundheitsstuhlbein ist bei mir immer ein bisschen wacklig gewesen, aber jetzt sind fast alle ab..."

DOING PRECARIETY: Handlungsstrategien von Haushalten in prekären Lebenslagen

I Michèle Amacker*

"Ich komme mir irgendwie ... wie soll ich sagen, wie eine Randständige vor, also es tönt jetzt blöd, aber ... auch finanziell kann ich mit meinen Leuten nicht mehr mithalten, oder. Und damit fertig zu werden, das ist extrem schwierig. Und ich hatte auch noch nie in meinem Leben quasi alle Stuhlbeine fast ab. Das Gesundheitsstuhlbein ist bei mir immer ein bisschen wacklig gewesen, aber jetzt sind fast alle ab, oder."¹ – Wenn Leben als wacklig wahrgenommen werden wie in diesem Zitat, wenn in mehreren Lebensbereichen etwas ins Wanken gerät, wenn vermeintliche Sicherheiten mit einmal verloren gehen, weil Stuhlbeine abgesägt werden, Gesundheitsstuhlbeine zum Beispiel, aber auch Arbeits-, Beziehungs-, Wohnungs-, Betreuungsstuhlbeine, dann kann von einer unsicheren, einer prekären Lebenslage gesprochen werden. Von dieser Prekarisierung im Lebenszusammenhang handelt die Dissertation, die hier in aller Kürze anhand einiger Interview-Zitate grob skizziert werden soll.²

Die empirische Grundlage des Forschungsprojekts bilden zweimal 75 qualitative Interviews mit Haushaltsmitgliedern, die im Abstand von einem Jahr zweimal befragt wurden. Aus einer gender-sensitiven, akteurszentrierten Perspektive soll untersucht werden, wie Haushalte (in der urbanen Schweiz) mit prekären Lebenslagen umgehen.³

Anders etwa als verfestigte Armuts- oder Wohlstandslagen am unteren oder oberen Ende des Sozialstrukturgefüges zeichnen sich unsichere Mittellagen einerseits durch Auf- und Abwärtsbewegungen aus: "Ich bin es [diese materiellen Einschränkungen] ja gewöhnt von vorher. Es nervt mich einfach, weil jetzt bin ich auf einem gewissen, nicht auf einem grossen Niveau oben gewesen, aber so ein bisschen

mittendrin und jetzt fällst du praktisch wieder oben runter". Andererseits sind prekäre Lebenslagen auch durch Planungsunsicherheit, einen geringen Handlungsspielraum also, charakterisiert: "Ich habe vor drei Jahren einen Bandscheibenvorfall gehabt und habe nicht gewusst, kann ich wieder arbeiten auf diesem Job oder nicht. Das ist eine schwierige Zeit gewesen. Weil das sicher mit weniger Lohn verbunden gewesen wäre. Und da haben wir nicht viel Spielraum, wenn ich jetzt irgendeinen Job machen müsste, bei dem ich 500 Franken weniger Lohn hätte, das wäre schon einschneidend für uns. Weil wir immer gerade so rauskommen Ende Monat".

Trotz oder gerade wegen eingeschränkter Handlungsspielräume ist der Forschungsfokus explizit auf handelnde AkteurInnen gerichtet. Dies soll jedoch nicht aus einer scheinbar geschlechtsneutralen Perspektive geschehen. Während sich nämlich die gängige Prekaritätsdebatte insbesondere für die Erosion des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses interessiert, verschiebt sich aus einer gender-sensitiven Perspektive das Forschungsinteresse weg von der Erwerbsarbeitszentrierung. Damit werden gender-blinde Bereiche der Mainstream-Debatte sichtbar: Nicht nur wird der Blick frei für alle Formen von Arbeit, also auch der häufig unbezahlt geleisteten Fürsorge- und Hausarbeitstätigkeiten. Sondern damit zusammenhängend kann auch – gerade wenn Haushalte Analyseeinheiten sind – die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit innerhalb eines Haushaltes thematisiert werden: "Also grundsätzlich ist es so, dass jeder ein Drittel von der Miete bezahlt. Aber ähähm der Streitpunkt ist jetzt, dass sie nicht gleich viel bezahlen. Mein Sohn bezahlt einfach irgendwo 50 Franken weniger als mein Mann. Also ich sage





immer: 'Redet ihr miteinander, mir ist das eigentlich egal. Weil es ist eh zu wenig'. Damals, als ich weniger verdient habe, hätte ich nicht einen Drittel bezahlen müssen. Ich habe dann gesagt: 'Dann lasse ich mir von euch das Putzen bezahlen, weil die Hausarbeit ist auch etwas Wert'. Dann sind sie beide bleich geworden". Zudem können geschlechtsspezifisch ausdifferenzierte Arbeitsformen und Berufsverläufe sowie geschlechtstypisch ausdifferenzierte Lebensmuster und Lebensläufe aufgezeigt werden: "Und dann habe ich geheiratet und dann sind die Kinder gekommen, da bin ich einen Moment zuhause gewesen, bis sie in die Schule sind, da habe ich wieder ein bisschen begonnen, halbtags einfach. Da habe ich meistens nur am Morgen gearbeitet, damit ich dann am Nachmittag zuhause bin. Dann habe ich eigentlich einen ziemlich guten Job bekommen. Dann hat mein Ex-Mann noch einmal studiert, und als er fertig war, hat er gefunden, ich müsse jetzt aufhören zu arbeiten, sonst würde es zu teuer werden bei den Steuern".

Darüber hinaus geht es in dieser Arbeit aber auch darum, den meist defizit-geprägten Blick auf Haushalte in prekären Lebenslagen in eine neue Richtung zu lenken: Denn grundsätzlich bieten Unsicherheiten und Brüche immer auch die Möglichkeit der Neugestaltung. Nicht zuletzt können Geschlechterarrangements, darunter die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, neu ausgehandelt und eingerichtet werden: "Also ich bin sicher die, die mehr Geld heimbringt, arbeite mehr und verdiene mehr und mein Mann, der arbeitet vor allem am Morgen und schaut, also macht dann halt auch den Haushalt, den machen wir eigentlich gemeinsam, ja".

Schliesslich geht es ganz allgemein um die Sichtbarmachung von Arbeits- und Lebensweisen, die heute ein Schattendasein fristen. So berichtet eine Kioskverkäuferin: "...es ist ja nicht nur der Verkauf. Es ist ja alles, was hinten ist: es ist das, was viele Leute nicht sehen, das ganze Bestellwesen und Büroarbeiten, da kommt so viel zusammen. Viele denken aber: Die steht nur an der Theke und bedient". Damit soll es auch möglich sein, Grenzen des Wissens, die gleichzeitig die Grenzen des wahrnehmbaren Seins⁴ abstecken, auszuweiten und Übergänge nachzuzeichnen, wie

Menschen, die eben noch einen Platz in der Gesellschaft hatten, entgleiten in die Regionen des gesellschaftlich Unsichtbaren: "Wenn man älter wird, dann wird man ausgemustert aus der Gesellschaft (...) Ich habe das Gefühl, ich nehme nicht richtig teil. Mir fehlt der Boden unter den Füßen. Mir fehlt im Grunde genommen der Arbeitsstress. (...) Ich kann mich nicht in meiner leeren Wohnung an meinen leeren Tisch stellen und auf ein leeres Blatt Papier irgendwas aus dem Inneren schöpfen, im Moment habe ich nichts zum Schöpfen. Die Spannung ist weg (...) Also das ist wie so zwei Leben, die man lebt. Also man lebt irgendwie nach aussen ein Scheinleben und innen drin ... innen drin ist man, ist man leer".

¹Sämtliche abgebildeten Zitate sind Aussagen aus anonymisierten, transkribierten Interviews mit Personen in prekären Lebenslagen.

²Die Datenerhebung ist inzwischen abgeschlossen, die Analyse des empirischen Materials ist bereits in Angriff genommen. Alle Interviewtranskripte werden codiert und mit Hilfe einer "Thematic framework"-Analyse sowie mit einem biografischen Fokus ausgewertet.

³Sämtliche Interviews wurden im Rahmen des Projekts "A Comparative Perspective on Households in Precarious Living Conditions in Four Countries: Chile, Costa Rica, Spain and Switzerland" des Schweizerischen Nationalfonds in den Jahren 2008 und 2009 erhoben.

⁴Aus: Hark, Völker, 2010: 43, in: Manske, Alexandra und Katharina Pühl (Hg.) (2010). Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Eine geschlechtertheoretische Bestimmung. Münster: Westfälisches Dampfboot.

*Michèle Amacker ist Sozialwissenschaftlerin und Mitglied im Graduiertenkolleg "Gender: Prescripts and Transcripts". Ihre Dissertation verfasst sie im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojektes "A Comparative Perspective on Strategies of Households in Precarious Living Conditions in Four Countries: Chile, Costa Rica, Switzerland and Spain", Leitung: Prof. Dr. Monica Budowski, Universität Fribourg

GRADUIERTENKOLLEG: "PRESCRIPTS AND TRANSCRIPTS"

KURS

Soft Skills

Datum: Freitag, 11. und 18. März 2011
Project Management mit Pamela Alean-Kirkpatrick.

KOLLOQUIA

Daten:
Freitag, 18. Februar 2011
Freitag, 8. April 2011
Freitag, 13. Mai 2011
Freitag, 8. Juli 2011
Freitag, 2. September 2011

BLOCKSEMINARE

Datum, Thema und ReferentIn werden zur gegebenen Zeit bekannt gegeben.

BUTLER-READING WEEKEND

25.-26. März 2011

KERNVERANSTALTUNG

31. März - 2. April 2011

SUMMER SCHOOL ZU METHODEN UND SCHREIBWERKSTATT

6.-8. Juni 2011



ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN UND MÄNNERN

DISS-WORKSHOP

Soll ich oder soll ich nicht?

Datum: 17.03.2011
Anmeldefrist: 03.03.2011
Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu schreiben. Ein Workshop für Studentinnen.

DISS-WORKSHOP

Wenn nicht alles rund läuft...

Datum: 31.03.2011
Anmeldefrist: 17.03.2011
...auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation.
Ein Workshop für Doktorandinnen.

STIMM- UND SPRECHKURS

Spannend und souverän vortragen

Datum: 31.03.2011
Anmeldefrist: 03.03.2011
Ein eintägiger Kurs für weibliche Universitätsangehörige.

POTENZIALSEMINAR

Welche Karriere passt zu mir?

Datum: 6. und 20.05.2011
Anmeldefrist: 08.04.2011
Ein Seminar für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen.

KURS

Gespräche selbstbewusst und überzeugend führen

Datum: 23. und 30.06.2011
Anmeldefrist: 26.05.2011
Ein Kurs für weibliche Universitätsangestellte.

Das vollständige Kursprogramm 2011 kann in gedruckter Version über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch heruntergeladen werden.

MA-KOLLOQUIUM

Geschlecht und Armut

Dr. Sabin Bieri, Dr. Brigitte Schnegg

Einführende Sitzungen:

21./28. Februar; 14./21. März, jeweils 16-18 Uhr

Blocktage:

14. Mai, 9-18 Uhr

20. Mai, 14-18 Uhr

21. Mai, 9-13 Uhr

3 ECTS

Ort: IZFG, Hallerstrasse 12, Raum 103

Frauen stellen zwar die Hälfte der Weltbevölkerung, besitzen aber nur ein Prozent des weltweiten Vermögens. Sie sind unter den Ärmsten überproportional vertreten. In vielen Weltregionen sind sie rechtlich vom Landbesitz ausgeschlossen, und weil sie oft keine sichere Anstellung haben, ist 75% von ihnen auch der Zugang zu Krediten versperrt. Dies nur einige Angaben, die der UNDP-Homepage unter dem Stichwort Frauen und Armut zu entnehmen sind und die eindrücklich illustrieren, dass Frauen den Löwenanteil der Last tragen, die ein Leben in Armut mit sich bringt. Trotzdem sind diese Zahlen nicht unproblematisch. Sie suggerieren eine genuine Beziehung zwischen Armut und weiblicher Geschlechtszugehörigkeit. Dabei sind bisher weder die Zusammenhänge von Geschlechterungleichheit und Armut ausreichend untersucht worden, noch liegen systematische Erkenntnisse zu Armut als geschlechterdifferenzierte Erfahrung vor. Stattdessen erlebt der Begriff von der "Feminisierung der Armut" eine inflationäre Verwendung und damit einhergehend eine zunehmende Bedeutungsunschärfe. Das in diesem Zusammenhang oft erwähnte Phänomen des "female headed household" ist zum Symbol für Frauenarmut stilisiert worden, obwohl verschiedene Untersuchungen darauf hinweisen, dass der Zusammenhang zwischen Armut und allein erziehenden Müttern keineswegs für sämtliche Regionen der Welt gegeben ist.

Das Kolloquium befasst sich mit empirischen Daten zu weiblicher Armut im Süden und im Norden, um geschlechtsspezifische Dimensionen und Ursachen von Armut besser fassen zu können und die Zusammenhänge von Geschlecht und Armut präziser und differenzierter zu verstehen. Die Studierenden lernen Indikatoren kennen, mit denen Armut und Armutsentwicklung in verschiedenen Regionen der Welt gemessen werden, und werden befähigt, regional unterschiedliche Entwicklungen zu erkennen. Sie identifizieren geschlechtsspezifische Armutsrisiken und Armutserfahrungen und beleuchten Armutsbekämpfungsstrategien aus einer Geschlechterperspektive. Sie befassen sich mit neuen Forschungen über die Auswirkungen der neoliberalen Umbauprozesse und der Krisen in der globalen Wirtschaft auf die Armutsentwicklung und insbesondere auf weibliche Lebenszusammenhänge im Kontext von Armut.

Das Kolloquium nimmt sowohl die so genannten Entwicklungsländer des Südens als auch die Industriestaaten des Nordens in den Blick und beleuchtet historische Entwicklungen von (weiblicher) Armut in Europa und die Entstehung der aus Geschlechterperspektive problematischen Anbindung von sozialer Wohlfahrt an Erwerbsarbeit.

Neben den traditionellen Unterrichtsformen sollen in dieser Veranstaltung auch neue Lehr- und Lernformen ausprobiert werden, wie z.B. Planspiele, die am Beispiel der Model United Nations (MUN) angelehnt sind. Die Studierenden können sich so in spezifischen Kommunikationsformen wie etwa Verhandlungstechnik und öffentliches Auftreten üben.



ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

Frauenrechte und Islam: Diskurse und Debatten

Dr. Sabin Bieri, lic. phil. Lilian Fankhauser

Donnerstag, 18-20 Uhr, unregelmässig

1.5 ECTS

Ort: Uni Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4, Raum 105

Programm:

3. März 2011

Prof. Dr. Janine Dahinden, Université de Neuchâtel:
Grenzziehungsprozesse im "Multikulturalismus":
Kultur und Geschlecht, eine unheilvolle Allianz?

10. März 2011

Prof. Dr. Judith Wytenbach, Universität Bern:
Religionsfreiheit, Selbstbestimmung und Gleichstel-
lungsauftrag. Eine rechtliche Auslegeordnung.

17. März 2011

Prof. Dr. Bettina Dennerlein, Universität Zürich:
Gouvernementalität und kulturelle Differenz. Frauen-
rechtsdiskurse in der arabischen Welt.

31. März 2011

Dr. Siti Muti'ah Setiawati, Gadjah Mada University,
Yogyakarta, Indonesien:
Women in the multicultural Indonesian Society.
(In Zusammenarbeit mit der Botschaft der Indone-
sischen Republik in Bern)

14. April 2011

Prof. Dr. Susanne Spindler, Hochschule Darmstadt:
Rassismus, Männlichkeit und Gewalt im Leben junger
Migranten.

5. Mai 2011

Prof. Dr. Joan W. Scott, University of Princeton/USA:
Politics of the Veil. The Effects of the Headscarf Ban in
Western Societies. (Angefragt)

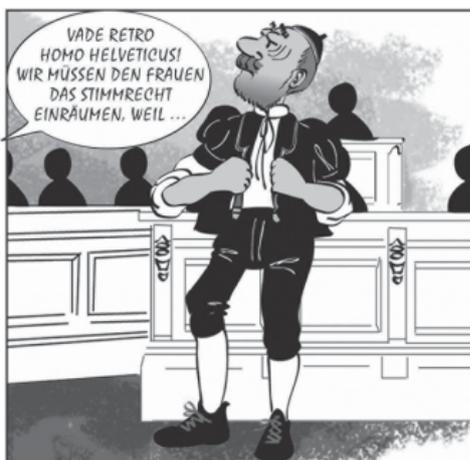
19. Mai 2011

"Ist Multikulturalismus schlecht für Frauen?" Round-
table mit VertreterInnen aus Wissenschaft und Politik.

**ARGUMENTATION
FÜR DIE EINFÜHRUNG DER POLITISCHEN
RECHTE DER FRAUEN**

Glücklicherweise geben einige Männer und Frauen unter Einsatz von Geduld und Überzeugung den Ausschlag für die Einführung des Frauenstimmrechtes, indem sie die ausgesprochenen stereotypen und realitätsfernen Argumente widerlegen.

Zahlreiche Männer haben in der Politik Seite an Seite mit den Frauenrechtlerinnen für die Einführung des Frauenstimmrechtes gekämpft. Einige ihrer Argumente aus den Debatten in der Bundesversammlung sind im Folgenden aufgeführt.



WORKSHOP

Work in Progress Gender Studies

Dr. Brigitte Schnegg, lic. phil. Fabienne Amlinger

Freitag, 6. Mai 2011

9-17 Uhr

keine ECTS

Ort: UniS, Schanzeneckstr. 1, Bern, Raum A 201

Studierende und Doktorierende aus allen Disziplinen (ab Stufe MA), die sich in ihrer Arbeit mit der Katego-

rie Geschlecht beschäftigen, sind eingeladen, laufende oder abgeschlossene Forschungsarbeiten und Projekte zu präsentieren und anstehende theoretische, methodische oder inhaltliche Fragen mit den Anwesenden zu diskutieren. Es dürfen aber auch Resultate aus abgeschlossenen Forschungsarbeiten präsentiert und zur Diskussion gestellt werden. Die ganztägige, in thematische Einheiten gegliederte Veranstaltung ist öffentlich.

LEKTÜREKURS

Predigten von Pfarrerinnen im 20. Jahrhundert

Prof. Dr. Martin Sallmann

Donnerstag, 13-14 Uhr

1 ECTS



SEMINAR (NNG, CH+)

Umbruch und Restauration: Geschlechterverhältnisse zwischen den Weltkriegen

PD Dr. Regula Ludi

Donnerstag, 16-18 Uhr

7 ECTS

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war eine Phase der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Instabilität. Die resultierenden Verwerfungen manifestierten sich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen oft als Krise der Geschlechterordnung, welche durch die demografischen Folgen des Krieges, durch die Traumatisierung überlebender Frontkämpfer und die politischen Neuerungen nach 1918 – Ausdehnung des Wahlrechts, Wende zum Interventionsstaat, neue wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen – markante Veränderungen erfahren hatte. In vielen europäischen Gesellschaften löste dieser Wandel tiefgreifende kulturelle Verunsicherungen aus, die sich oft als ein Unbehagen an der Moderne artikulierten. Von den einen wurde das als Chance für soziale Reformen

und neue Lebensentwürfe verstanden und genutzt. Andere hingegen sahen im Wandel der Geschlechterordnung die Ursache von Dekadenz und Selbstzerstörung der europäischen Gesellschaften. Neue Lebensformen und kulturelle Leitbilder ("die neue Frau", offen gelebte Homosexualität) wurden so bald zur Zielscheibe der konservativen, faschistischen und völkischen Kritik an der Moderne.

Anhand der neueren Forschung zu ausgewählten europäischen Ländern – hauptsächlich Deutschland und Frankreich – soll im Seminar der Frage nach dem Wandel der sozialen Geschlechterverhältnisse, der Geschlechternormen und der Geschlechtersymbolik in der Zwischenkriegszeit nachgegangen werden: Welche Auswirkungen hatte die "Urkatastrophe" des Ersten Weltkriegs auf die Geschlechterordnung? Welche Bedeutung kam der Ordnungskategorie Geschlecht bei der Bewältigung der Kriegsfolgen und der krisenhaften Entwicklung in der Zwischenkriegszeit zu? Welche Rollenangebote stellten die dominierenden Geschlechterdiskurse bereit, und wie artikulierten sich abweichende Identitätsvorstellungen?

Die Vorbesprechung ist obligatorisch und findet in der ersten Semesterwoche statt: Donnerstag, 24. Februar 2011, 16-18 Uhr

PROSEMINAR (NG)

"Die Marseillaise der Weiber". Frauen in Aufklärung und Revolution

Prof. Dr. Christian Windler,

durchgeführt durch Corina Bastian, M.A.

Dienstag, 10-12 Uhr

6 ECTS

"Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" – die Parolen der Französischen Revolution enthielten Verheissungen für alle Bürger – männliche wie weibliche. In der Erklärung der Rechte der Frauen (1792) forderte die Autorin

Olympe de Gouges die Ebenbürtigkeit von Frauen und Männern, was zeigt, dass zumindest vereinzelt auch für das weibliche Geschlecht politische Rechte eingefordert wurde. Die Vervollständigung der Parole Brüderlichkeit um die der Schwesterlichkeit war mehr als eine "kleine" Revolution in der "grossen" Revolution. Tatsächlich waren Frauen jedoch von den neu errungenen Rechten ausgenommen und wurden in der Folge der

Revolution aus dem Raum der politischen Öffentlichkeit ausgeschlossen. Zugleich wurde die Frau zum Symbol der Freiheit, in Gestalt der Liberté, stilisiert. Kann, wer die Freiheit ist, die Freiheit nicht besitzen? Die Französische Revolution war Ausgangspunkt für einen Wandel des bürgerlichen Selbstverständnisses, für politische und literarische Aufbruchversuche und

für eine "Revolution der Geschlechter". Zugleich war sie Auslöser für viele einschränkende Bilder, Mythen und Allegorisierungen, die vom 18. Jahrhundert bis in die Moderne ihre Wirkungskraft behalten. Das Proseminar gibt einen grundlegenden Überblick über die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution und berücksichtigt dabei die "Geschlechterfrage".



PROSEMINAR (CH+, NNG)

Einführung in die Geschichte sozialer Bewegungen: Die Frauenbewegung

Prof. Dr. Kristina Schulz

Dienstag, 14-16 Uhr
6 ECTS

Kaum eine soziale Bewegung hatte einen so langen Atem wie die Frauenbewegung. Neben der Arbeiterbewegung ist sie die zweite national und international vernetzte soziale Bewegung, die über mehr als ein Jahrhundert hinweg immer wieder Fragen der Diskriminierung aufgeworfen, Demokratiedefizite aufgezeigt und Ungerechtigkeiten skandalisiert hat. Brachte die Arbeiterbewegung den Begriff der 'Klasse' in die gesellschaftliche Debatte über Ausschluss und Teilhabe an Wohlstand, Macht, Bildung etc. ein, hat die Frauenbewegung die Frage nach der Kategorie 'Geschlecht' gestellt. Im Proseminar werden wir zunächst die Frage klären, was eine soziale Bewegung ist und wie man sie analysieren kann. Davon ausgehend sind unterschiedliche Standpunkte innerhalb der Frauenbewegung, die damit verbundenen Forderungen und die Divergenzen im Binnenmilieu zu erarbeiten. Zudem werden wir nationale und internationale Netzwerke betrachten. Eingeführt wird in die international wichtigsten Studien, Bibliographien und Quellensammlungen zur Frauenbewegung. Geographisch stehen der deutsch- und der französischspra-

chige Raum im Vordergrund. Der Schwerpunkt liegt auf der so genannten historischen Frauenbewegung (Wende zum 20. Jahrhundert), doch werden wir auch einige Sitzungen der neuen Frauenbewegung widmen.

ÜBUNG (MA)

Jeanne d'Arc: "Retterin Frankreichs" – "Hexe" – "Heilige"?

PD Dr. Katharina Simon-Muscheid

Montag, 10-12 Uhr
5 ECTS

Aufstieg und Fall der lothringischen Bauerntochter Jeanne d'Arc bilden eine kurze jedoch wichtige Phase innerhalb des Hundertjährigen Krieges: Nach ihrem Sieg über die Engländer (Orléans 1429) begleitete Jeanne, die als "gottgesandte Jungfrau" verehrt wurde, den Dauphin zur Krönung nach Reims. 1430 wurde sie gefangen genommen und 1431 nach einem hochpolitischen Prozess von den Engländern als Hexe und Häretikerin verbrannt. 1455 fand auf Betreiben Karls VII. ein Rehabilitationsprozess statt, 1920 wurde Jeanne von Papst Benedikt XV. heilig gesprochen. Das "Phänomen Jeanne" bietet sich nicht nur für unterschiedliche historische Interpretationen an, sondern ebenso für unterschiedliche politische Vereinnahmungen.

SEMINAR (MA)

Perfomance

Prof. Dr. Christina Thurner

Dienstag, 14-16 Uhr

6 ECTS

Eine gängige Definition von 'Tanz' sieht diesen als 'bewegte Körper in Raum und Zeit'. Aber was ist 'der Körper' im 'Tanz'? Eine Ballerina des 19. Jahrhunderts hatte eine andere Physis als eine heutige Balletttänzerin, und deren Körper materialisiert sich wiederum anders als jener eines Modern- oder eines Breakdancers. Verschiedene (historische) Zeiten und (stilistische) Richtungen von Tanz konzipieren und formen je ihre eigenen Körper. Diese Körperkonzepte sollen im Semi-

nar unter verschiedenen Gesichtspunkten an historischen und zeitgenössischen Beispielen aus dem Bereich des künstlerischen Tanzes untersucht werden. Dabei werden auch allgemeine Überlegungen zur Körpergeschichte und -theorie hinzugezogen. Neben der Lektüre und Diskussion von Texten sollen Bilder und Aufzeichnungen von Tanzstücken sowie – je nach Angebot – aktuelle Aufführungen besprochen werden. Anmeldung im ePUB/ePhi bis am 15. Februar 2009!



ÜBUNG (BA/MASA/ATS)

Autorität, Macht und Herrschaft

Prof. Dr. Heinz Käufeler

Dienstag, 12-14 Uhr

5 ECTS

Die Anthropologie ist konfrontiert mit einer Fülle von Erscheinungen und Einrichtungen unterschiedlicher Art, die als Ausdruck von Autoritäts- und Machtbeziehungen betrachtet werden. Macht ist ein Aspekt von intimen dyadischen Beziehungen, von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, von Nachbarschaften, Dorf- und Stammesstrukturen, dies alles unter- und ausserhalb von Herrschaftsformen, wie sie in den Institutionen von Staaten in komplexen Gesellschaften charakteristisch sind. In komplexen Gesellschaften haben wir es schliesslich oft mit unübersichtlichen Machtphänomenen, mit verborgenen und verschleierte Machtpotentialen zu tun.

In der Übung werden Phänomene und Prozesse der Macht in unterschiedlichen Gesellschaften betrachtet und kontrolliert verglichen, wobei neben politischen auch religiöse, ökonomische und rechtliche Institutionen Beachtung finden werden. Aus dem Fundus der politischen Philosophie und der Sozialwissenschaften werden ausgewählte theoretische Ansätze diskutiert, die für anthropologische Fragestellungen wichtige Einsichten versprechen.

ÜBUNG (BA/MASA/ATS)

Ausgewählte Themen der sozialanthropologischen Jugendforschung

Dr. Eva Fischer

Donnerstag, 14-16 Uhr

5 ECTS

Die unterschiedlichen Aspekte der Lebensphase Jugend und die Generationenverhältnisse bildeten Themenkreise für eine Vielzahl "klassischer" und moderner sozialanthropologischer Arbeiten. Die frühen Theoretiker interessierten sich vorwiegend für Altersklassen und damit zusammenhängende Sozialstrukturen. Einige erforschten Erziehungshandlungen und Sozialisierungsprozesse im Kontext der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen. In den neueren Arbeiten werden jugendliche Akteure als eigenständig handelnde Mitglieder der Gesellschaften aufgefasst. Ihr gemeinsames Merkmal ist die Lebensphase Jugend, welche mit den für sie charakteristischen Umbrüchen und Neudefinitionen als universal anzutreffendes Merkmal definiert wird. In der Übung analysieren wir diese unterschiedlichen Theorieansätze und thematischen Entwicklungen. Wir klären Definitionen und formulieren eigene Standpunkte.

ÜBUNG (BA/MASA/ATS)

Geschwister und Geschlecht

Dr. Anna Bally

Dienstag, 16-18 Uhr

5 ECTS

In dieser Übung werden wir uns anhand von theoretischen Texten sowie von Beispielen (Literatur, Printmedien, evtl. Film, evtl. persönlichen Materialien) in

Anmelden unter: www.anthro.unibe.ch > Studium > Lehrveranstaltungen

die zentrale verwandtschaftliche Kategorie der Geschwisterbeziehung einarbeiten. Die Erforschung und Theoretisierung dieses "Verwandtschaftsatoms" (Lévi-Strauss) prägt die Ethnologie seit ihren Anfängen.

In der heutigen Sozialanthropologie stehen neben der Würdigung von strukturellen und klassifikatorischen Überlegungen insbesondere die unterschiedlichen sozialen Praktiken zwischen (oder mit) Geschwistern und deren diskursive Repräsentationen im Zentrum des Interesses.

METHODISCHE ÜBUNG (BA)

Geschlechterforschung und Islamwissenschaft

Prof. Dr. Frank Peter

Donnerstag, 16-18 Uhr

5 ECTS



SEMINAR (BA)

The Early American Novel and the Nation

Dr. Julia Straub

Donnerstag, 8-10 Uhr

7 ECTS

SEMINAR (MA)

Gender and Text: Towards Liberation

Dr. Margaret Mace-Tessler

Montag, 10-12 Uhr

7 ECTS

For further information and course description please see: www.ens.unibe.ch



INSTITUT FÜR GERMANISTIK

VORLESUNG

Mehrfach ausgegrenzt. Die Suche von Autorinnen nach ihrer eigenen Sprache

Prof. Dr. Barbara Maria Mahlmann-Bauer

Mittwoch, 10-12 Uhr

3 ECTS

INSTITUT FÜR SLAVISCHE SPRACHEN UND LITERATUREN

SEMINAR (BA)

Anna Achmatova und ihre Epoche

Dr. Daniel Henseler

Donnerstag, 15-17 Uhr

3 ECTS

INSTITUT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

FORSCHUNGSPRAKTIKUM

Geschlechtsuntypische Berufs- und Studienwahlen bei jungen Frauen

Dr. Elena Makarova, Julia Ignaczewska,

Belinda Vogt, Prof. Dr. Walter Herzog

10.1.2011 - 30.4.2011

3 ECTS

Das zweisemestrige Forschungspraktikum (insgesamt 6 ECTS) wird in kompakter Form von Januar bis April 2011 durchgeführt. Die teilnehmenden Studierenden müssen bereit sein, in dieser Zeit 130 Arbeitsstunden zu leisten.

Die Studierenden machen ihr Praktikum im Rahmen des SNF Projektes "Geschlechtsuntypische Berufs- und Studienwahlen bei jungen Frauen". Nach einer Einführung ins Themenfeld werden sie mit Grundlagen der Forschungsarbeit vertraut gemacht und leisten während der 1. Projektphase ihre praktische Feldarbeit im Rahmen einer standardisierten Datenerhebung.

Ein wiederkehrendes Ergebnis gleichstellungs- und bildungspolitischer Analysen der vergangenen Jahre in der Schweiz ist die beharrliche Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl. Obwohl sich in formaler Hinsicht – zumindest bis zu den Abschlüssen in der Sekundär- und Tertiärbildung – eine weit-

gehende Angleichung der Geschlechterquoten ergeben hat, zeigt die fachliche Orientierung kaum Veränderungen. Zwar holen die Frauen bei den anspruchsvollen Sozial- und Gesundheitsberufen (z.B. Medizin und Jurisprudenz) auf, ebenso geht der Trend in Richtung 'Feminisierung' der Lehrerberufe weiter. Die 'harten' Männerberufe in Naturwissenschaft und Technik werden von den Frauen jedoch weiterhin gemieden. Das gleiche Muster zeigt sich in der (dualen) Berufsbildung: 'Typische' Frauenberufe werden vorwiegend von Frauen, 'typische' Männerberufe in erster Linie von Männern gewählt. Die anhaltende Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl führt nicht nur zu Engpässen bei der Rekrutierung von Arbeitskräften in naturwissenschaftlich-technischen Branchen, sondern auch zu einer anachronistischen Fortschreibung von Geschlechterstereotypen.

Das Ziel des Projekts liegt in der Aufdeckung von familialen und schulischen Bedingungen für die anhaltende Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl von Jugendlichen, insbesondere jungen Frauen.

INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE

PROSEMINAR

Stereotypen und Vorurteile

Prof. Dr. Sabine Sczesny , Michèle Kaufmann

Dienstag, 10-12 Uhr

4 ECTS

Frauen sind einfühlsam, Bibliothekare sind introvertiert, Skinheads sind aggressiv und Menschen schwarzer Hautfarbe sind athletisch. Diese Äusserungen reflektieren kognitive Schemata, die in der sozialpsychologischen Forschung auch als Stereotype

bezeichnet werden. Warum beurteilen wir häufig einzelne Individuen auf der Basis allgemeiner Stereotypen über die soziale Kategorie, der diese Individuen zugeordnet werden? Wie entstehen überhaupt Stereotype? Was sind die Folgen einer Stereotypisierung? Wie können auf solchen Stereotypen basierende Vorurteile abgebaut werden? Im Rahmen der Veranstaltung sollen zentrale Forschungsarbeiten und Modelle zu Stereotypen und Vorurteilen dargestellt und diskutiert werden. Neben der Aufarbeitung der theoretischen Grundlagen sollen praktische Implikationen der einzelnen Modelle aufgezeigt werden.

INSTITUT FÜR SPORTWISSENSCHAFT

SEMINAR

Sport und Gesellschaft

Prof. Dr. Siegfried Nagel, Prof. Dr. Sandra Günter

Mittwoch, 10-12 / 14-16 Uhr

10 ECTS



GEOGRAPHISCHES INSTITUT

FORSCHUNGSPRAKTIKUM

Sozialgeographie, Politische Geographie und Gender Studies

Prof. Dr. Doris Wastl-Walter

Mittwoch, 10-12 Uhr

10 ECTS

KOLLOQUIUM

Sozialgeographie / Politische Geographie / Gender Studies

Prof. Dr. Doris Wastl-Walter

Mittwoch, 16-18 Uhr

keine ECTS

PROSEMINAR

Gender Aspects in Religious Studies: Geschlecht und Sexualität

PD Dr. Michael Groneberg

Mittwoch, 17-19 Uhr

3 ECTS

Ein Überblick über die Landschaft der Schöpfungs- und Herkunftsmysen gibt einen ersten Eindruck der in ihnen vorgenommenen Thematisierung von Geschlecht (Geschlecht-er des/der ersten Menschen) und Sexualität (Fortpflanzung, Begehren, Lust). Danach werden die wichtigsten Mythen-theorien und Fachbegriffe vorgestellt. Im Anschluss vertiefen wir zunächst die griechischen Mythologien

(Hesiod, Homer, die Orphiker sowie die "Kunstmythen" Platons, z.B. in Timaios, Politeia und Symposion) und die jüdisch-christliche Genesis sowie ihre wechselseitigen Einflüsse in mündlichen und schriftlichen Kommentartraditionen (Midraschim, Philo, Kirchenväter bis Augustinus). Vergleichend werden dann ältere Mythen (Atramchasis, Gilgamesch) sowie jüngere wie die germanische Mythologie (Edda) herangezogen. Im nächsten Schritt wird die Beschränkung auf Mythologien unseres Kulturkreises aufgehoben und der Horizont um die Upanishaden, chinesische Mythen und den Maya-Mythos Popol Vuh erweitert. Leitfragen der Veranstaltung sind der ethische, der politische und der metaphysische Stellenwert der Ursprungs- und Herkunftserzählungen, speziell hinsichtlich der Fragen von Geschlecht und Sexualität.

SÉMINAIRE

Surhommes et Femmes fatales dans l'iconographie grecque

Prof. Dr. Véronique Dasen

Mardi, 15-17 h

3 ECTS

VORLESUNG

Sprache und Geschlecht

Prof Dr. Helen Christen

Jeudi, 15-17 h

3 ECTS



SÉMINAIRE

Etat, famille, genres et enfance dans les sociétés plurielles

Prof. Dr. Jeanne-Véronique Pache

Mardi, 15-17 h

3 ECTS

Ein Grund zum Feiern?!

Feierlichkeiten zu den Gleichstellungsjubiläen 2011

Dank der Frauenmehrheit im Bundesrat besetzt die Schweiz Platz 10 im Global Gender Gap Report 2010 des World Economic Forums. Dabei geht vergessen, dass alle gleichstellungspolitischen Errungenschaften der Eidgenossenschaft auf eine höchstens 40-jährige Geschichte zurückblicken können. In diesem Jubiläumsjahr wird mit verschiedenen lokalen und nationalen Aktivitäten nicht nur auf 40 Jahre Schweizer Frauenstimmrecht zurückgeschaut.

| Miriam Ganzfried

"Vom Standpunkt des Staates aus besteht kein Bedürfnis nach der völligen Gleichstellung von Mann und Frau. [...] Das Frauenstimmrecht brächte also eine Aufblähung des Staates, aber nicht etwa eine bessere Regierung oder bessere soziale, wirtschaftliche oder politische Verhältnisse."¹ Dieses Zitat findet sich in den Parlamentsdebatten von 1958 über die Einführung des Frauenstimmrechts. Der Verein Gendering (www.gendering.net) verarbeitete weitere empörende Aussagen von Gegnern des Frauenstimmrechts mit Zitaten der Frauenstimmrechtsbefürwortenden zu einem pädagogischen Comic. Dieser erscheint anlässlich der Einführung des Schweizer Frauenstimmrechts vor 40 Jahren in den Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch und ist eines von vielen Projekten, die dieses Jahr im Rahmen des Frauenstimmrechtsjubiläums realisiert werden.

2011 wird nicht nur das Frauenstimmrecht 40 Jahre alt. Auch andere Meilensteine in der noch jungen Geschichte der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Schweiz 'feiern' 2011 einen runden Geburtstag. Vor 30 Jahren, 1981, wurde der Gleichstellungsartikel von Frau und Mann (Art. 8 Abs. 3 BV) durch Volksentscheid in die Bundesverfassung aufgenommen und seit 15 Jahren hat die Schweiz ein Gleichstellungsgesetz. Ausserdem jährt sich am 14. Juni 2011 auch der Frauenstreiktag zum zwanzigsten Mal.

Anlässlich dieser Jubiläen sind in der Schweiz dieses Jahr von Frauenorganisationen, Gleichstellungsstellen und anderen gleichstellungsorientierten Institutionen verschiedene lokale und kantonale Aktionen geplant. Ausserdem ruft der Schweizerische Gewerkschaftsbund unter dem Motto "Achtung.fertig.Frauen los! Wir haben ein Ziel – gleich viel!" anlässlich des

20-jährigen Jubiläums des Frauenstreiktags am 14. Juni 2011 Frauen zu vielfältigen Aktionen am Arbeitsplatz, zu Hause, im Quartier und im öffentlichen Raum auf.

Die Palette der Aktionen zur 'Feier' der Gleichstellungsjubiläen ist sehr breit und umfasst Vorhaben von Ausstellungen und Publikationen bis hin zu Tagungen und Workshops. Hier eine kleine Auswahl: Das IZFG organisiert mit der Frauenzentrale Bern am 1. Februar 2011 eine Podiumsdiskussion mit Alt-Bundesrätin Ruth Dreifuss, Brigitte Studer (Historikerin), Georg Lutz (Politologe) und Fabienne Amlinger (Historikerin). Im Herbst führt das IZFG einen eintägigen öffentlichen Workshop mit Fachpersonen zum Stand der Gleichstellung in verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens durch. Die Parlamentsdienste organisieren im Parlamentsgebäude eine Spezialführung zu diesem Thema. L'office de la politique familiale et de l'égalité (OPFE) des Kantons Neuenburg organisiert in Zusammenarbeit mit dem Neuenburger Musée d'art et d'histoire und der Frauenzentrale Neuenburg CLAF eine nationale Ausstellung zum Frauenstimmrecht. Die Gleichstellungsstellen des Kantons Bern und der Stadt Bern planen in Zusammenarbeit mit der Frauenzentrale Bern und dem Verein Frauen und Politik die Herausgabe einer Unterrichtseinheit zum Thema Frauenstimmrecht für die Primarschulen des Kantons Bern. Die Berner Regierungsrätin Barbara Egger lädt alle Frauen mit Geburtsdatum 7. Februar 1971 zu einem festlichen Apéro nach Bern ein. Im Zusammenhang mit der Feier zu ihrem 20-jährigen Jubiläum organisiert die Fachstelle für die Gleichstellung des Kantons Waadt 2011 zusammen mit der Universität Lausanne eine Tagung zum Thema Gleichstellungsrecht.

Das vielfältige Angebot an Veranstaltungen lässt hoffen, dass durch das Engagement verschiedener Organisationen und Institutionen im Jubiläumsjahr eine breite Öffentlichkeit für gleichstellungsrelevante Themen sensibilisiert wird und sichtbar gemacht werden kann, wo immer noch Gleichstellungsdefizite aufgeholt werden müssen. Im Bestreben, dass die Schweiz den Platz 10 im Global Gender Gap Report behalten oder sogar noch verbessern kann.



¹Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 1958, Nationalrat, Max Albert Rohr, CVP, S. 269.

Inkontinente Grossmutter oder nierenkranker Ehemann?

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet? Und welche berufliche Tätigkeit wird ausgeübt?

Die Historikerin*

Auch hier wieder kein schön geordneter Büroarbeitsplatz, sondern ganz offensichtlich ein privater Raum, dessen schwarz-weisser Boden und dessen Einrichtung mit einem Büchergestell voller Bildbände auf eine Bewohnerin mit Gestaltungswillen und ästhetischen Ansprüchen hinweisen. Aus dem Rahmen fällt dann aber der hässliche Sessel mit seinem plastic-bezogenen Polster, der nach Medizinartikel aus dem Depot des Samaritervers eins aussieht und so gar nicht zum Rest passen will. Was also wird hier gearbeitet? Der Verdacht liegt nahe, dass es um Care-Arbeit geht. Sollte hier eine pflegebedürftige Erwachsene sitzen, die gerade auf Arztbesuch ist? Wirkt hier eine rosenbegeisterte Studentin der Hochschule der Künste, die ihre inkontinente Grossmutter pflegt? Eine kunstbeflissene Hausfrau im Einfamilienhaus mit Rosengarten, die einen nierenkranken Ehemann betreut? Oder wird ein invalider Kindergärtner mit Bastelbüchern im Regal von Spitex versorgt? Die Pflegeutensilien auf dem Rollgestell aus hygienischem Chromstahl geben wenig Aufschluss: eine Tüchleinbox, eine Papierrolle unten und oben ein undefinierbarer Kabelsalat – vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Pflege zumindest teilweise mit Hilfe von Apparaten erfolgt.

Allerdings: die Hauptsache fehlt – der Patient, die Patientin. So bleibt eine gewisse Unsicherheit. Denn möglicherweise liege ich ja ganz falsch und wir sind gar nicht in einem Privathaushalt, sondern in einem gestylten Altenheim und die PatientInnen sind gerade beim Mittagessen. Oder die Kunststudentin pflegt nicht ihre Grossmutter, sondern werkelt, auf dem Stuhl sitzend, mit irgendwelchen feuchten Materialien und der Plasticbezug schützt das Polster. Die kunstbeflissene Hausfrau hat den Stuhl in ihrer Bibliothek stehen und wartet, bis er vom Samaritervers eins abgeholt und wieder ins Depot gestellt wird. Der Kindergärtner ist gar nicht invalid, sondern hat seine Kindergartenklasse zu Hotdog und Schoggicreme eingeladen und will den Polsterstuhl anschliessend nicht zur Reinigung bringen... Mit anderen Worten und theoretisch gewendet: Bilder sind offen, es ist der Blick, der einen Kontext und damit einen Sinn konstruiert – ein verstecktes Plädoyer für die Deutungswissenschaften?

Der Soziologe**

Das praxisartige Arrangement von Stuhl und Tischgestell spricht für eine Arbeit am menschlichen Körper, wofür paradigmatisch der Arztberuf steht, was aber auch für den des Masseurs, des Coiffeurs oder des Nagelpflegers gilt. Auffällig sind die grossen Stuhllehnen, die klinische Sauberkeit und aufgeräumte Ordentlichkeit des Arbeitsplatzes und v.a. das Bücherregal. Auf dem Ausdruck des Fotos von blosser



Auge lesbar sind die Buchrücken-Texte: "DRAGONS" (links oben), zweimal "ROSEN" (mitte unten), "Asien" (zweitoberstes Gestell rechts), ein Buch mit chinesischen bzw. japanischen Schriftzeichen sowie "... OLS [wahrscheinlich: Symbols] OF JAPAN" (rechts oben). Mit Hilfe digitaler Vergrösserung erschliessen sich weitere: "SCHLANGEN", eine zweibändige "ENZYKLOPÄDIE DER TIERE" (beide unten rechts) und für des Rätsels Lösung entscheidend: "TRIBALISM", ein Titel, der mit "TATTOO" endet (mitte mitte) sowie "DECORATED MAN" (unten links). Es handelt sich also sehr wahrscheinlich um ein Tätowierstudio. Deutlich kontrastiert es durch seine ostentative Sterilität mit dem Klischee des schmutzigen Rockerkellers, worin sich die Transformation der Tätowierung vom dubiosen Strassen- oder Gefängnisgang-Symbol zum gesellschaftlich anerkannten Körperschmuck ausdrückt. Die Bücher weisen auf die besondere Popularität von Sujets aus asiatischen Kulturen hin. Erklärt sich diese rätselhafte Beliebtheit durch eine gewisse Liebe zur Rätselhaftigkeit, durch eine Neigung zur 'Selbstänigmatisierung'? Unweigerlich provozieren ja gerade Schriftzeichen beim Rezipienten die Frage nach ihrer Bedeutung: dass das Tattoo etwas bedeutet, wird klar kommuniziert, die Bedeutung soll aber geheim oder jedenfalls nicht leicht zu erschliessen sein. In irgendeiner Relation steht dieses Zeichen ja zum Träger, sagt etwas über diesen aus, man soll aber nicht gleich wissen, was. Das unterscheidet sie von 'Tribals', die nichts bedeuten, sondern rein ornamentalen Charakter haben. In ganz unglücklichem Gegensatz zur Permanenz dieser Körperverzierung steht dabei die Dynamik der Mode. Selten war etwas so plötzlich so 'in' und so schnell dann wieder absolut 'out' wie das sogenannte 'Arschgeweih'. Ausgelöst oder zumindest stark beschleunigt hat den Wandel wohl nicht zuletzt gerade dieser Name.

*Dr. Brigitte Schnegg ist Historikerin und Leiterin des IZFG

** Robert Schäfer ist Soziologe und Assistent am Institut für Soziologie der Universität Bern

Gendered Bodies in Motion

Nina Degele, Sigrid Schmitz, Marion Mangelsdorf, Elke Gramespacher (Hrsg.), Budrich UniPress Ltd, 2008

I Karin Tschirren*

Zum zehnjährigen Bestehen der Koordinierungsstelle Gender Studies der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg wurde im November 2008 eine Jubiläums- und Fachtagung mit dem Titel "Gendered Bodies in Motion" durchgeführt. Der gleichnamige Sammelband bündelt und ergänzt die inhaltlichen und methodenbezogenen Beiträge der Fachtagung und zeichnet sich durch Transdisziplinarität aus. Körper in Bewegung werden aus geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher aber auch technik-, natur- und medizinwissenschaftlicher Perspektive thematisiert. Folgende Fragen stehen im Zentrum des Tagungsbandes: Ist der Körper ein werdender, stets im Aufbau begriffener, der permanent in Bewegung ist? Wie sehen bewegte und bewegende Körperkonzepte aus? Inwiefern sind sie politisch strukturiert, ästhetisch getränkt, sozial konstruiert und zugleich geschlechtlich codiert? Wo sind sie sozialen Einschreibungen gegenüber resistent und inwieweit lassen sie sich re- sowie dekonstruieren?

Die Aktualität des Buches liegt nicht zuletzt in den naturwissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der Modifikation und vermeintlichen Optimierung von Körper(lichkeit) begründet. So bedürfen die Manipulierbarkeit aber auch die zunehmende visuelle Präsenz des medialisierten Körpers und dessen Einfluss auf Körperpraxen einer kritischen Reflexion.

Nach einem einleitenden Artikel von Elke Gramespacher und Marion Mangelsdorf zur Institutionalisierung der Gender Studies als interdisziplinäres Studienfach an der Universität Freiburg folgt durch Sigrid Schmitz und Nina Degele eine für den Sammelband zentrale Erweiterung und Dynamisierung des Begriffs "Embodiment" im Sinne von "Embodying". Dadurch werden die bisher eher statisch konzipierten Ansätze der Verkörperung sozialer Aspekte zugunsten des prozesshaften Charakters "der Verkörperung von Gesellschaft und Vergesellschaftung körperlicher Materialität zwischen/jenseits von Konstruiertheit und Determinierung" modifiziert.

Daran anschliessend nimmt beispielsweise Kerstin Palm im ersten Teil des Buches anhand einer detailgetreuen Diskursanalyse von Textpassagen eine kritische Analyse der Deutungsmacht evolutionstheoretischer Attraktivitätsforschung vor. Isabella Marcinski wiederum liest Anorexie im Sinne von Helmuth Plessner's philosophischer Anthropologie als Ausdruck eines typisch weiblichen Konfliktfeldes, das sich im Sinne eines phänomenologischen Ansatzes leiblich manifestiert.

Nach diesen interdisziplinären Zugängen als Einstieg ins Thema stehen im zweiten Teil forschungsmethodische Aspekte und Anwendungsfelder, die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Körpermanifestationen aus sozialkonstruktivistischer und performativer Sicht fokussieren, im Zentrum. Heike Raab zum Beispiel befasst sich im Kontext der Disability Studies anhand der Triade von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht mit der Frage, über welchen Körper wie gesprochen wird. Martina Schuegraf und Sandra Smykalla ihrerseits untersuchen Inszenierungsstrategien von Künstlerinnen in Musikvideoclips. Die Autorinnen zeigen auf, wie die normative Bedeutung von Geschlechtlichkeit in ihrer Wirkmächtigkeit durch performative Akte untermauert werden kann.

Die Beiträge verdeutlichen, dass Körper durch Prozesse der Vergeschlechtlichung geprägt werden und zugleich anderen ungleichheitsgenerierenden Kategorien wie Alter, Behinderung und Sexualitätszuschreibungen unterliegen. Diese Kategorien können sich gegenseitig brechen und in ihrer Ungleichzeitigkeit durch ihr Ineinandergreifen in Bewegung geraten. Eine konsequente Berücksichtigung von "race", wie sie von Sigrid Schmitz und Nina Degele kurz angedeutet wird, würde den Blick auf so genannte Rassifizierungsprozesse und ihre Überkreuzungen, Verdichtungen sowie Widersprüche mit anderen sozialen Kategorien schärfen. Damit liessen sich über den Körper ausgetragene gesellschaftliche Konflikte im

Anschluss an postkolonial-feministische Theorien systematisch erschliessen.



*Karin Tschirren ist Soziologin und Assistentin am Institut für Sportwissenschaft der Universität Bern

Alice Pechriggl, Brigitte Hipfl,
Utta Isop, Kirstin Merlitsch (Hrsg.)

Über Geschlechterdemokratie hinaus / Beyond Gender Democracy. Zu einer systematischeren Verknüpfung von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit

Drava 2009
ISBN 978-3854355939

Die Publikation ist Antworten zu zwei Leitfragen gewidmet, nämlich, in welchem Spannungsverhältnis repräsentationspolitische bzw. partizipativ-demokratische Elemente zur Ausgrenzung bzw. Teilhabe von Frauen an der Machtausübung stehen und welche Implikationen die Veränderungen in der Normsetzung bezüglich gleich- bzw. verschiedengeschlechtlicher PartnerInnenschaften für die demokratische Verfasstheit der Gesellschaften – insbesondere der EU-Länder – haben. Antworten erfolgen in acht Beiträgen aus feministischer politologisch-rechtsphilosophischer, sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, wobei das Spannungsverhältnis zwischen Demokratie und Geschlechterverhältnissen, v.a. im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit, immer wieder thematisiert

wird. Alle Beiträge sind originell, spannend und intellektuell anregend. Aus der Sicht einer Universitätsangehörigen in der Schweiz sind aber besonders die Artikel von Kirstin Merlitsch "...das Gebot der Stunde! Gleichstellungspolitik und Frauenförderung an österreichischen Universitäten" und von Sushila Mesquita "Alte Normen – neue Normsetzungen? Betrachtungen zum Schweizer Partnerschaftsgesetz" besonders interessant. Das Buch ist eine Bereicherung für alle, die sich für Gender und Queer Studies interessieren sowie insbesondere für Politikwissenschaftler_innen und Gleichstellungsbeauftragte.

Doris Wastl-Walter, Bern

Auflösung von Seite 27:

Nathalie Verdon (41) tätowiert seit 19 Jahren und hat ihr eigenes Tattoo-Studio in Bern. Gelernt hat sie die Kunst des Verzierens menschlicher Körper bei den 'tattoo rebels' in Zürich.





^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 28
www.izfg.unibe.ch